

# Wolfswille

Anzeigenpreis: 1/4 Seite 3,75, 1/2 Seite 7,50, 3/4 Seite 11,25, 1 Seite 15, — 1/2 Seite 30, — 1/4 Seite 60, — 1/8 Seite 120, — 1 ganze Seite 240, — Foto, Familienanzeigen und Stellengefuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gepaltene mm Seite 0,60 Zl. von außerhalb 0,80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 16. bis 30. 6. ct. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporture.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. A. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

## Zugeständnisse an die Opposition?

Die erste Auswirkung des Krakauer Kongresses — Kurswechsel im Regierungslager — Rekonstruktion des Kabinetts — Eiliger Ministerrat — Gegenaktion des Regierungslagers in Krakau

Warschau. Die Oppositionspresse glaubt aus gut unterrichteten Kreisen berichten zu können, daß innerhalb des Regierungslagers eine Strömung vorhanden ist, die gegenüber der Oberstengruppe die Meinung vertritt, daß an die Opposition Zugeständnisse gemacht werden müssen. Der Kongress von Krakau und die Konsolidierung des Centrolew, sowie die Erklärung der Nationaldemokratie sind nicht ohne Einfluß geblieben, man befürchtet innere Auseinandersetzungen im Regierungsblok. Ministerpräsident Slamek hatte gestern einen eiligen Ministerrat zusammengerufen, an welchem die politische Lage erörtert wurde. Wie es heißt, ist auch die Frage der Regierungsumbildung angeschnitten worden. Das Kabinett soll rekonstruiert werden und auch Pilsudski ausscheiden, der nur das Generalkommando über die Armee behält, während als Kriegsminister beziehungsweise sein Nachfolger General Rydz-Smigly genannt wird. Aus dem bisherigen Kabinett soll nur der Außenminister Jaleski übernommen werden. Die Oberstengruppe soll vorläufig von der politischen Bühne zurücktreten und dafür Männer ihres Vertrauens in das rekonstruierte Kabinett entsenden. Die Nach-

richt wird zwar sehr skeptisch aufgenommen, aber mit ihrer Wahrscheinlichkeit gerechnet, nachdem auch im Sanacjalager gewisse Widerstände gegen die Oberstengruppe aufstehen. Die Vorbereitung für Krakau sind abgeschlossen, die meisten Oppositionsführer befinden sich bereits an Ort und Stelle. Man rechnet mit etwa 70 000 bis 100 000 Teilnehmern. Als offizielle Redner werden seitens der P. P. S. Barlicki, von der „Wyzwoleniegruppe“ Malinowski, von der „Sauergruppe“ Waleron, vom „Pisak“ Witos, von der „Christlichen Demokratie“ Choncinski und von der N. P. R. Popiel genannt. Außerdem sollen Thugut, der Dichter Strug von der P. P. S., Rektor Marchlewski und der frühere Premier Poniatoski zu Worte kommen. Um die Mittagsstunde soll der offizielle Protest, das Manifest der Opposition verlesen werden und zwar am Ringe vor dem Denkmal Micilewicz. Auch die Sanacja rüstet zu einem Gegenschlag und hat eine Reihe ihrer Getreuen nach Krakau zusammengerufen, um eine Gegen demonstration vorzubereiten. Man sagt, daß diese Aktion ohne Bedeutung sein dürfte.

## Vorspiel oder Endkampf?

Nicht nur die Verfechter der Demokratie in Polen, sondern im ganzen Ausland bilden voller Erwartung nach Krakau, wo sich am Sonntag die Massen des polnischen Volkes versammeln, um gegen den heutigen politischen Kurs zu protestieren. In vielen Gemütern tritt der Glaube auf, daß es der Endkampf gegen einige Machthaber ist, die sich entgegen der Verfassung ans Staatsruder setzten und heute der Meinung sind, daß sie die Nutznießer dieses Staatsstreichs verbleiben müssen. Unter den Protestierenden ist eine Kerngarde, die im Mai 1926 sehnsüchtig den Sturz der Mächte beglückwünscht hat, mit denen sie heute gemeinsam den Kampf gegen die Sieger von Gostynin aufnehmen müssen. Es ist wechselvolles Schicksal polnischer Politik und man denkt sich in die Zeiten der rivalisierenden Schlichta zurückverlegt, kommt schließlich gefühlsmäßig zu der Ansicht, daß den Machthabern von heute der Staat nichts, die persönliche Nutznießung alles ist. Wie damals, so auch heute, alles für sich und das Volk nur ein Ballast, welches die Folgen zu tragen hat. Wenn aus dem Auslande der Ruf ertönt: Ihr könnt doch einen selbständigen Staat nicht leiten! so löst das bestimmt berechtigte Empörung hervor, aber ein Beispiel, daß wir als polnische Nation, neuerstandenes Volk Vertrauen auslösen, das können wir nicht erweisen. In der Politik ist es weniger Kunst, an die Macht zu gelangen, als rechtzeitig auf sie Verzicht zu leisten und diese Götterdämmerung wohl bei Pilsudski und seiner Umgebung kaum aufsteigen und das ist das fürchterliche Schicksal polnischer Politik.

In geschichtlichen Momenten wäre nichts gefährlicher, als sich irgend welchen Träumen hinzugeben. Denn so sehr der Krakauer Kongress für inneren Frieden, Recht und Freiheit, eine Notwendigkeit des Massenprotestes gegen das heutige System ist, so wenig darf man sich die Schattenseiten verhehlen, die schon heute erkennen lassen, daß er in einer leeren Demonstration endet, die allerhöchstens einige bedauerliche Zusammenstöße zeitigen kann und Opfer, die man sich später gegenseitig zuschützen wird. Nichts als polnisches Brüderblut wird fließen, weil man sich nicht entschließen kann, aufs Ganze zu gehen. Hier sind diese Dinge schon oft aufgezeigt worden und darauf verwiesen, daß die Partner im Lager der Pilsudskifreunde von der Unentschlossenheit der Opposition leben und diese bis zu einem gewissen Grade lächerlich zu machen versuchen. So wenig sympathisch uns die Klitterung der Opposition erscheint, als Demokraten begrüßen wir diesen Zusammenschluß gegen einen Feind der heute den Staat entgegen dem Willen des Volkes beherrscht und aus der lang er kämpften Unabhängigkeit ein Staatsgefängnis machen will, für alle diejenigen, die eben nicht an den Kult von Einzelpersönlichkeiten glauben wollen. Und wir bedauern nur, daß die Front nicht geschlossener ist, daß sie nicht alle Parteien der Opposition, über die Nationaldemokraten bis zu den Volksminderheiten Polens, zählt. Es ist nicht die Frage, wo die Gegner sitzen, sondern, wo der Feind steht und da liegt die Entscheidung. Unsinn wäre es, sich auf die Person Pilsudskis zu stützen, denn fällt das System, so fällt auch sein Träger und das ist die Kernfrage der polnischen Demokratie.

Wohlwissend, daß morgen das Kampffeld erweitert wird, wo in den Reihen der Freunde von gestern um eigene Ideale gerungen werden muß, gilt es zunächst, den Feind zu schlagen, der in der moralischen Sanation seine Verfeinerung gefunden hat. Niemand darf sich darüber Täuschungen hingeben, daß Krakau nur der Ruf nach der Entscheidung ist, für den politischen Kampf um die Beseitigung des Systems nur ein Vorspiel, welches mit von den heutigen Machthabern beeinflusst wird, in welcher Richtung es sich auswirken wird. Mit papiernen Resolutionen hat man zwar noch keine Siege erfochten, aber zur Aufklärung beigetragen, daß die trägen Massen aufgeweckt werden und ihnen zum Bewußtsein gebracht wird, daß sie selbst kämpfen müssen, wenn sie die Befreiung erleben wollen. Und darin ist die große Manifestation von Krakau ein Aufruf an das Volk, eine Erweckung der Gemüter, die das traurige Heute nicht sehen wollen und denen scheinbar das katastrophale Morgen noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Jede Idee braucht ihre Reife und das polnische Volk, die breiten Massen der Industriearbeiter und Bauern, hat den Zartismus, die Breukenherrschaft und die österreichische Schlamperei überstanden und sie wird auch den zeitweiligen Heroenkult Pilsudskis überwinden. Im Interesse dieses politisch noch sehr weit zurückstehenden Volkes liegt es, daß die Entscheidung nicht voreilig betrieben wird und damit muß man auch einen Teil der Raison, in dieser Entscheidungsschlacht der polnischen Demokratie um den Sieg, entschuldigen.

## Einigung im Reichskabinett

Annahme der Deckungsvorlage — Vor der Aussprache mit den Parteiführern — Um das Verbleiben der Volkspartei im Kabinett

Berlin. Das Reichskabinett hielt am Freitag nachmittag im Reichstage eine Sitzung ab. Der Reichskanzler, der erst am Vormittag nach Berlin zurückgekehrt war, berichtete zunächst über seinen am Donnerstag dem Reichspräsidenten erstatteten Vortrag. Das Reichskabinett verabschiedete sodann die inzwischen fertig gestellte Liste der dem Reichsrat vorzulegenden Deckungsvorlagen. Am Sonnabend vormittag um 10 Uhr wird die Reichsregierung durch den Mund des Reichskanzlers und des neuen Reichsfinanzministers in öffentlicher Sitzung des Reichsrates den Staats- und Ministerpräsidenten der deutschen Länder ihre Vorlagen unterbreiten und um beschleunigte Erledigung im Reichsrat drängen, um sie sodann möglichst noch im Laufe der nächsten Woche auch dem Reichstage zuleiten zu können. Vorher ist eine Besprechung der Parteiführer beim Reichskanzler vorgezogen.

### bleibt die Deutsche Volkspartei in der Regierung?

Berlin. Nach der DZ verlautet, daß Dr. Curtius Wahlkreisverband das Ersuchen an den Außenminister gerichtet habe, für den Fall, da er bei einem Ausscheiden der Volkspartei sein Amt behalten sollte, sein Abgeordnetensmandat niederzulegen. Der Minister soll bereit sein, diesem Ersuchen Folge zu leisten. Die DZ glaubt allerdings nicht, an die Gerüchte, daß die Deutsche Volkspartei nach Bekanntgabe des Sanierungsprogramms aus der Regierung ausscheiden werde. Es scheint dem Blatt ausgeschlossen, daß gerade von der Partei an der Schwächung der bürgerlichen Front gearbeitet werden sollte, die berufen sei, in der Reform der öffentlichen Wirtschaft und des Staates eine Rolle zu spielen. Nach Auffassung der DZ würde der nicht genügend motivierte Rückzug aus dem bürgerlichen Kabinett Bränning für die Deutsche Volkspartei noch bedeutend schwerere Folgen haben, als der seinerzeitige Verzicht auf die Macht in Preußen. Die Börsenzeitung meint, daß Kabinett habe bei der Aufstellung des Programms sehr stark auf die Unterstützung der

Sozialdemokratie gerechnet. Es entsteht deshalb die Frage, ob alle Mitglieder des Kabinetts es mit ihrer politischen Herkunft vereinbaren könnten, wenn sie sich von der Sozialdemokratie ihre Unterstützung holten.



### Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichswirtschaftsministers beauftragt

wurde der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Dr. Trendelenburg — in Vertretung des bisherigen Reichswirtschaftsministers Dr. Dietrich, der zum Reichsfinanzminister ernannt wurde.

### Flucht vor der Öffentlichkeit

Geheimtagung des Sowjetkongresses.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, beschloß das Präsidium des 16. Sowjetkongresses, sämtliche Sitzungen geheim stattfinden zu lassen, und auch keine Vertreter der Presse weder des In- noch des Auslandes zuzulassen. Die Presse soll lediglich durch das Informationsbüro unterrichtet werden. Nur Veranstaltungsfestlichkeiten ist Pressevertretern die Teilnahme gestattet.

Nach der Rede Stalins über die Parteipolitik haben die Vertreter der Moskauer und Leningrader Parteioptionen einen Antrag eingebracht, der Stalin das vollste Vertrauen und den Dank für seine Verdienste um die Erklarung der proletarischen Diktatur ausdrückt. Die Abstimmung über diesen Antrag soll am Montag erfolgen.

### Die Konferenz der Kleinen Entente

Der rumänisch-jugoslawische Handelsvertrag unterzeichnet.

Ljubimetz. Zu Beginn der letzten Besprechung der Außenminister der Kleinen Entente gab der rumänische und der tschechische Außenminister bekannt, daß der Handelsvertrag zwischen den beiden Staaten unterzeichnet worden sei. Der Vertrag gilt für drei Jahre und gewährt beiden Seiten für 100 Ausführartikel Vergünstigungen.

Hierauf wurde die Aussprache über die Anwendung der Haager und Pariser Abkommen geschlossen. Die Minister entschieden sich für ein gemeinsames Vorgehen der drei Mächte in allen Fragen, die die erwähnten Abkommen betreffen. Das Zusatzabkommen zum Statut der Kleinen Entente soll am Freitag unterzeichnet werden.



# Revolution in Bolivien



In Bolivien ist eine Revolution ausgebrochen, die sich über mehrere Provinzen verbreitet hat. Namentlich in der hier gezeigten Hauptstadt La Paz kam es zu blutigen Straßenkämpfen. Der zurückgetretene Präsident Siles (im Ausschnitt) hat sich in die amerikanische Botschaft geflüchtet.

Es gibt sogenannte Politiker, die da glauben, daß es ihnen höchst gleichgültig ist, wie dieses Spiel endet. Sie sind antipathisch diesem Staat gegenüber eingestellt und glauben, es ist gut so, daß sich die Brüder zanken, denn dann sind wir die lachenden Dritten. Wer in solche politischen Gedankengänge verfällt, der beweist, daß er sehr kurzfristig um seine eigene Existenz wirbt, denn die gesamten Leiden der polnischen Nation trägt sie nicht allein, sondern das ganze Volk. Und je schlechter es dem Staatsvolk geht und dessen Trägern, umso mehr haben die breiten Massen zu leiden. Das arbeitende Volk aber hat und muß nur ein Interesse haben, daß es seinem Staate gut geht und dann wird es ihm auch selbst gut gehen. Leidet das Staatsvolk, so leiden alle und die breiten Massen am meisten, die letzten Endes die Zechen zu bezahlen haben werden. Darum kann es uns allen nicht gleichgültig sein, wie der Kampf entschieden wird. Das Wort „Demokratie“ allein ist noch keine Erlösung, „Freiheit“ nur ein Begriff und man muß ihnen erst Form und Inhalt geben. Aber man kann dies nur tun, wenn sie wirklich bestehen, daß man sie formen und beinhalten kann. Denn haben wir nicht die demokratischste aller Verfassungen? Aber sie steht auf dem Papier, weil über Form und Inhalt eine Clique von Machthabern entscheidet, die unter Verfassungsbruch heute mit ihr gegen ihre Schützer entscheidet.

Das Krakauer Vorspiel um die Geltendmachung der Verfassung, um Recht gegen Gewalt, um Frieden gegen innere Spannung, um die Entscheidung des Volkes über Regierung und Staatspräsidenten, hat eine geschichtliche Bedeutung, die man keineswegs verkennen darf. Und darum sollen auch nicht die Regiefehler in den Vordergrund gehoben werden, sondern die Tat, die um die garantierten Rechte wirbt. Es bleibt ein Vorspiel, welches die Massen zur Erkenntnis aufruft und gleichzeitig den politischen Machthabern beweist, daß sie nicht allmächtig sind, und daß das Volk mit ihnen nichts Gemeinsames hat. Wenn man auf die Anhänger und ihre Gefinnung zurückgreift, die heute hinter dem System stehen, so darf man wohl die Mitläufer nicht verächtlich abspießen, aber immerhin bedenken, daß sie das System loben müssen, weil sie von ihm zehren, von ihm leben und wollten sie gegen dieses System, trotz besseren Erkenntnis, ankämpfen, so hieße das, den Ast abzuschneiden, auf dem sie sitzen, also ihre Existenz aufgebaut haben. Die Anhänger des Systems, als zwangläufige Nukleiker, haben nicht das Wohl des Volkes, sondern ihr eigenes Schicksal im Auge und darum müssen sie mit dem System fallen. Das auch sie nach Krakau zu sehr durchsichtigen Zwecken ihre „Getreuen“ entsenden, ist nicht Enthusiasmus für die Idee Pilsudski's, sondern Schutz der eigenen Existenz, das sollten die sogenannten „Neutralen“ bedenken, die es nicht begreifen können, daß sich das polnische Volk in einige getrennte Heerlager scheidet. Denen aber, die die Verfassung zur Geltung bringen wollen, denen gehört die Zukunft, sie werden, trotz Mühen und Opfer, doch einmal Herrscher dieses Staates sein.

Wie die kommende Herrschaft aussehen wird, das wird uns der Ausgang des Krakauer Kongresses lehren. Er ist für das Schicksal Polens entscheidend. Geht der Weg weiter und verbleiben die Träger des heutigen Systems am Ruder, so können wir gewiß sein, daß alles in einem Abenteuer endet, welches Krieg heißt! Einerlei, ob Bürgerkrieg oder Krieg nach Außen als Entspannung! Einen anderen Weg gibt es nicht, denn die heutigen Machthaber denken nicht daran, von der politischen Bühne abzutreten und ihren Gegnern das Feld zu überlassen. Als aufrechte Demokraten und Sozialisten wünschen wir darum dem Krakauer Kongreß den besten Ausgang und Erfolg, denn er ist der Beginn eines Kampfes um Polens bessere Zukunft, dessen gleichberechtigte Bürger wir sein wollen. Wir vergessen hierbei keinen Augenblick, daß wir nicht das bürgerlich-kapitalistische Polen wünschen, sondern das sozialistische Polen, für welches die Besten des Volkes ihr Leben hingegeben haben. Der Kampf um Demokratie gegen Rechtlosigkeit ist ein Vorpiel für den Kampf um den Sozialismus und wo es um einen Schritt vorwärts gehen wird, da müssen wir helfend dabei sein!

## Ein Exemplar des Simon-Berichtes öffentlich verbrannt

London. Auf einer im indischen Bazarviertel in Silma veranstalteten Kundgebung gegen den Simonbericht trug ein in ausländische Stoffe gekleideter Affe mit einem englischen Hut auf dem Kopfe ein Exemplar des Berichtes herum. Nach Abschluß der Kundgebung wurde das Exemplar des Simonberichtes auf der Straße verbrannt.

In Delhi wurde das Gebäude des Nationalkongresses von der Polizei einer zweistündigen Durchsuchung unterzogen, wobei eine Anzahl von Flugchriften beschlagnahmt wurde.

# Polen gegen die Ratifizierung des Arbeitszeitabkommens?

Der Kampf in Genf — Keine Einigung über das Ueberstundenystem — Schluß der Konferenz

Genf. Der von der internationalen Arbeitskonferenz bei der Durchberatung des Arbeitszeitabkommens im Kohlenbergbau abgelehnte Antrag der deutschen sowie fünf anderer Regierungen, im Rahmen des Abkommens im Jahre 60 Ueberstunden, Tage zuzulassen, wird noch einmal zur Abstimmung gelangt, da die Antragsteller, besonders die deutsche Regierung, der Ueberstundenregelung entscheidende Bedeutung für die Ratifizierung des gesamten Kohlenbergbauabkommens beilegen. Eine erneute Ablehnung der Ueberstundenregelung dürfte die Ratifizierung des Abkommens durch die Regierungen wesentlich erschweren, wenn nicht sogar unmöglich machen.

Das Inkrafttreten des gesamten Arbeitszeitabkommens für den Kohlenbergbau wird auch im Falle der endgültigen Annahme in der Schlußphase der Konferenz am Sonnabend als fraglich angesehen, da nach den Ratifikationsbestimmungen der Beitritt der Hauptkohlenproduktionsländer Europas notwendig ist und die von dem polnischen Regierungsvertreter abgegebene Erklärung die Ratifizierung des Abkommens durch Polen als äußerst fraglich erscheinen läßt.

## Um die Danziger Verfassungsänderung

Danzig. Die endgültige Abstimmung über die Änderung der Danziger Verfassung ergab erwartungsgemäß wieder eine Zweidrittelmehrheit. Die Verfassungsänderung sieht u. a. eine Verkürzung des Volkstages und des Senats und eine völlige Parlamentarisierung der Regierung vor. Das Gesetz kann nun dem Völkerratsrat zur Genehmigung vorgelegt werden.

## Neuer polnischer Gesandter in Berlin

Warschau. Zum Nachfolger des Berliner polnischen Gesandten soll, wie „N. B. C.“ meldet, der bisherige Gesandte in Prag, Grzybowski ernannt werden. Diese Nachricht ist von zuständiger Seite noch nicht bestätigt worden.

## Generalfreist in Granada und Bilbao

Madrid. Während in Sevilla völlige Ruhe eingetreten ist, haben die Streikenden in Malaga ihre Arbeit am Freitag morgen überall aufgenommen, sie aber eine halbe Stunde später wieder geschlossen niedergelegt. Die noch über 1000 Streikenden bildeten neuerdings einen Demonstrationzug. Aus der Menge wurden mehrere Schüsse auf die Offiziere der Bürgerwehr abgegeben. Verschiedene Trupps, die sämtliche Schaufenster der Stadt zerschlugen, wurden von der Polizei mit blanker Waffe auseinandergetrieben. Verletzte sind nicht zu verzeichnen.

In Granada wurde am Freitag der Generalfreist erklärt. Unruhestörungen sind bisher nicht vorgekommen. In Bilbao freiten die Hochofenarbeiter. Hier ist zu Montag ebenfalls Generalfreist angekündigt worden. Der Kurs der Wertpapiere ist an den hiesigen Börsen neuerdings stark gefallen.

Der Zivilgouverneur von Sevilla erklärte, daß die Anführer des Generalfreists schwer bestraft werden würden. Der Justizminister hat bereits einen Sonderrichter ernannt, der die gerichtliche Verfolgung der Aufwiegler anzunehmen hat.

## Frankreichs Saarwünsche

Warum die Verhandlungen nicht vorwärts kommen.

Paris. Der außenpolitische Berichtshatter des „Journal“, der mit dem Pseudonym Saint Brice zeichnet, bringt mit dem Besuch des deutschen Botschafters von Hoersch bei Briand und im Anschluß an eine kurze Betrachtung über die Verhandlungen von Dr. Curtius im Reichstage einige Gedanken über die Saarverhandlungen, die um so bemerkenswerter erscheinen, weil sie den Eindruck erwecken, von höherer Stelle eingegeben worden zu sein. Saint Brice betont, daß die Saarverhandlungen deshalb in den letzten Monaten keine Fortschritte gemacht hätten, weil man sich deutscherseits noch nicht damit abfinden wolle, daß Frankreich sehr wohl den Ablauf der im Versailler Vertrag vorgesehenen Zeit abwarten könne. Es sei bis dahin im Besitz der Grauben und habe die wirtschaftlichen Vorteile. Wenn Deutschland daher in den vorzeitigen Besitz des Saargebietes gelangen wolle, so müsse es sich endlich entschließen, ein wirklich vorteilhaftes Angebot zu unterbreiten, das heißt ein ganz anderes als die ungenügenden, die man bisher versucht habe, Frankreich annehmbar zu machen.



## Uralzoff verhaftet

Die Hauptperson des Raiffeisen-Skandals, der Russe Michael Alexander Uralzoff, der die Raiffeisen-Bank um 20 Millionen Mark geschädigt und zugrunde gerichtet hat, ist unter der Beschuldigung der Urkundenfälschung und des Betruges neuerdings verhaftet worden.



## Indiens „flammender Protest“ gegen englische Waren

Die indische Boykottbewegung gegen englische Erzeugnisse nimmt immer schärfere Formen an und droht, zu einer nationalen Abwehr aller ausländischen Waren zu werden. Die öffentliche Verbrennung englischer Produkte, wie sie hier zu sehen ist, ist jetzt in den indischen Städten ein fast alltägliches Vorkommnis.



# Polnisch-Schlesien

## Von der christlichen Barmherzigkeit

Besser als der schönste Sektentod ist immerhin noch das erbärmlichste Hundeleben. Das ist eine alte Wahrheit, die jeder normale Mensch begreift. Und weil jeder gesunde und einigermaßen verständige Mensch sein Leben liebt, geht er der ewigen Seligkeit im weiten Bogen aus dem Wege, solange es irgend geht. Es muß schon schlimm kommen und er muß viel ausstehen, wenn er den Entschluß faßt, den Lebensfaden gewaltsam zu kürzen.

Das ist eine recht ernste Angelegenheit, die Jeder mit sich abmachen muß. Uebrigens eine Sache, um die sich kein Anderer zu kümmern hat. Denn im allgemeinen wird kein Mitmensch irgendwie behelligt oder gar geschädigt, wenn Jemand den Entschluß faßt, freiwillig aus der Welt zu gehen. Das geschieht gewöhnlich ohne Aufsehen, still und friedlich. Die arme Seele, die des irdischen Körpers mit seinem Ballast müde geworden ist, drängt sich heraus, ist froh, ihn los zu werden, denkt gar nicht daran, die glücklicheren Mitmenschen noch weiter zu beschweren.

Und darum ist es nur gerecht, wenn man so ein unglückliches Wesen auch hübsch in Ruhe läßt. Edward Bellamy erzählt in seinem Roman; „Rückblick aus dem Jahre 2000“, wie unsere Nachfahren in edler Menschenfreundlichkeit besondere Anstalten bauen werden, in denen solche Unglücklichen einfach u. distret Rat und ärztliche Hilfe finden, wenn sie den sündigen Leib abwerfen und in ein besseres Jenseits einziehen wollen. Vielleicht sind unsere Nachkommen wirklich einmal so gescheit. Die lieben Mitmenschen lassen leider in dieser Hinsicht noch viel zu wünschen übrig.

Denn es geschah, daß eine arme Frau in Siemianowice starb. Ein elendes Weib, das viel erdulden mußte in diesem irdischen Jammertale, das sich krank und siech durchs Leben schleppte und sicher sehr froh war, die irdische Hülle abstreifen zu können. Sie starb also. Ihr Tod wurde vorchriftsmäßig gemeldet und das Pfarramt stellte die Bescheinigung aus, daß die arme Frau ehrlich begraben werden konnte. So kam sie friedlich unter die Erde. So friedlich, wie die Seele die Erde verließ.

Und es ist anzunehmen, daß die arme Seele einen milden Richter fand am Throne Gottes, schon, weil sie auf Erden viel gelitten hatte. Selig sind die Not und Verfolgung Leiden auf Erden, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Unser himmlischer Vater wird sie milde angehört haben in seiner unendlichen Güte, und dann wird er ihr die Hand aufs Haupt gelegt und gesagt haben: „Gehe hin, meine Tochter, zu den Seligen. Traue dich mit ihnen für die nächste Ewigkeit, denn du hast genug gelitten.“

„Ach, sie hatte eben noch nicht genug gelitten, die arme Seele im Himmel! Denn siehe, nachdem ihr Körper einige Tage lang friedlich im Grabe gelegen hatte, fiel es einigen Altschweibern im Orte ein, allerlei zu munkeln. Das ist nun einmal so, und solchen frommen Heuchlerinnen kann man leider das Maul nicht verbinden. Aber man ließ auch zum Pfarrer der Gemeinde, und machte dem den Kopf warm. Wo, daß der Mann einen wenig christlichen Entschluß faßte.“

Es erschien nämlich in der Wohnung des Ehemannes der Verstorbenen ein Friedhofsbeamter. Und der eröffnete dem verwunderten Kumpel, daß er seine Frau wieder ausgraben müsse aus der Grube, in der sie jetzt liegt. Weil sie eben nicht unter die ordentlichen, richtig gestorbenen Christen gehört, denn sie hat sich selbst das Leben genommen. Und darum soll sie irgendwo an der Seite verscharrt werden, bei den Ausgestoßenen und Verbrechern.

Da engrimmte der Mann und weigerte sich natürlich, die Umbettungskosten zu tragen. Worauf der Friedhofsbeamte fortging. Aber in aller Stille wurde doch ein anderes Grab gegraben und die Leiche der armen Frau kam in irgend eine Ecke des Friedhofs. Denn es ist eine arme Leiche, wie gesagt, und da macht man nicht viel Umstände.

Und als ich das hörte, da war ich doch etwas bekümmert im Herzen. Und ich dachte an den österreichischen Kronprinzen Rudolf, der sich und seine Geliebte erschoss nach einer durchgehenden Nacht. Der also ganz bestimmt in allen Sünden dahin fuhr. Und doch feierlich begraben wurde, unter dem Geräusche aller Gloden von Wien und im Beisein der ganzen hohen Geisteswelt, und der Kardinal von Wien hielt ihm gar die Grabrede. Und daß erst kürzlich eine hohe Dame im deutschen Oberschlesien, die sogar noch evangelisch war, sich erschossen hatte, weil sie ihr Leben nicht mehr ertragen konnte. Und wie man da auch alle Gloden läutete in der katholischen Dorfkirche, und alle katholischen Pfarrer der Nachbarschaft mit der Leiche gingen und ein evangelischer Geistlicher die Rede hielt. Natürlich wurde sie auf den Ehrenplatz des katholischen Friedhofs begraben.

So soll es sein, denn so ist es wahrhaft christlich. Woraus die Siemianowitzer aber ersehen können, wie unendlich weit sie noch entfernt sind, vom wahren Christentum. —fn.

## Bemerkungen zum Pilsudskidenkmal in Kattowitz

Die Abteilung Kattowitz der polnischen Legionäre beschloß, zur Erinnerung an die zehnjährige Wiederkehr der Aufstände im Jahre 1931 die Errichtung eines Denkmals des Marschalls Pilsudski in der Hauptstadt der Wojewodschaft Schlesien. Das Denkmal soll vor dem Kattowitzer Stadttheater an jenem Platz errichtet werden, von dem Marschall Pilsudski vor zehn Jahren „die siegreichen Teilnehmer an den schlesischen Aufständen“ willkommen hieß. Der Verband der Legionäre wandte sich an den Kattowitzer Magistrat mit dem Ersuchen, den Platz für die Errichtung des Denkmals zur Verfügung zu stellen.

Wie ganz Oberschlesien bei den Wahlen zum schlesischen Sejm, hat sich namentlich die Stadt Kattowitz bei den vorangegangenen Kommunalwahlen mit überwältigender Mehrheit gegen das System Pilsudski ausgesprochen. Das gilt nicht nur von dem deutschen Bevölkerungsteil, der im Kern von Kattowitz — erliche eingemeindete Vororte sind mehr polnisch — weitans überwiegt, sondern auch von den Polen. Hierzu kommt, daß unter den Polen in bezug auf die Erwerbung Oberschlesiens für die polnische Republik zwei Anschauungen miteinander im Streit liegen. Die eine behauptet, daß Oberschlesien durch die Abstammung gewonnen, die zweite, daß es durch die Aufstände erobert worden sei. Die zweite Meinung entspricht zwar der ganz Polen beherrschenden Aufständischenideologie; aber sie wird von den altoberschlesischen Polen nicht geteilt, obgleich ihr alter Führer Korfanty, der hierin seine Meinung später wieder ge-

# Der schlesische Wojewode gibt nach

## Ein Brief des Wojewoden an den Sejmarschall — Vor der Beilegung des Konflikts — Bitte um Vertagung der Sitzungen der Budgetkommission — Erhöhung der Abgeordnetendiäten

Nach seiner Rückkehr aus Warschau richtete der schlesische Wojewode ein Schreiben an den Sejmarschall Wolny, in welchem der Wunsch ausgesprochen wurde, die Budgetkommission bis zum 3. Juli zu vertagen. Der Sejmarschall hat das Schreiben an die Budgetkommission weitergeleitet, das in der gestrigen Sitzung der Budgetkommission zur Verlesung gelangt ist. In dem Schreiben wird noch zum Ausdruck gebracht, daß der Wojewode sich zuerst mit den Klubführern verständigen will. Dem Wunsch des Wojewoden wurde Rechnung getragen und die Budgetkommission ersuchte den Sejmarschall, den Seniorenkonvent einzuberufen, damit dem Wojewoden Gelegenheit geboten werden kann, seine Meinung über den Budgetkonflikt zu sagen.

Der Schriftführer der Budgetkommission, Dr. Kocur, hat sein Amt niedergelegt und an seiner Stelle wurde der Sejmabgeordnete Kędzior zum Schriftführer gewählt. Dann beschloß die Budgetkommission, die Beratungen über das Sejmbudget und das staatliche Kontrollamt aufzunehmen, weil diese Budgetposten mit dem Budgetkonflikt nichts zu tun haben. Gegen diesen Vorschlag erhoben die Abgeordneten Witzal und Kocur Protest und erklärten, daß,

**falls die Kommission in die Beratungen eintreten sollte, sie sich weder an den Beratungen, noch an der Abstimmung beteiligen werden.**

Trotz der Erklärung der beiden Abgeordneten beschließt die Kommission, in die Beratungen einzutreten.

Nachdem der Referent Dr. Witzal das Referat über dieses Thema ablehnte, erstattete das Referat Abgeordneter Korfanty. Der Referent wies darauf hin, daß der Sejm

### legale Zustände in der Finanzwirtschaft

der Wojewodschaft schaffen muß und es ist angezeigt, ein Budgetprovisorium zu beschließen. Weiter wurde darauf hingewiesen, daß die Personalausgaben des schlesischen Sejms erhöht werden müssen, was im Zusammenhang mit dem neuen Sejmgebäude steht. Die Budgetkommission faßte den Beschluß, die Personalausgaben des Sejms um 50 Prozent zu erhöhen. Der Kanzleietat des Sejms wurde von 23 auf 36 Prozent erhöht. Auch die

Sejmabgeordnetendiäten wurden von 1160 Zloty auf 1320 Zloty erhöht. Dagegen hat die Budgetkommission 175 000 Zloty, die für die Wohnungseinrichtung des Sejmarschalls im neuen Sejmgebäude vorgesehen wurden, gestrichen.

Auf Anfrage der Budgetkommission erklärte der Vertreter des staatlichen Kontrollamtes, daß der Dispositionsfonds des Sejmarschalls Wolny in der sejmlosen Zeit zum Teil zur Ausgabe gelangt ist. Dann hat die Budgetkommission

**alle Sejmausgaben für das laufende Budgetjahr mit dem Betrage von 1 473 588 Zloty festgesetzt.**

Die Einnahmen wurden mit 10 000 Zloty festgesetzt. Ein Antrag, der von den Galeriebesuchern im Sejm einen Beitrag erheben wollte, wurde abgelehnt.

Nach der Erledigung des Sejmbudgets wurden die Beratungen über das Budget des staatlichen Kontrollamtes fortgesetzt. Die Gesamtausgaben des staatlichen Kontrollamtes wurden mit 232 300 Zloty festgesetzt. Zuletzt hat die Budgetkommission die beiden Budgets in der dritten Lesung angenommen.

### Die Besteuerung der Direktorengehälter abgelehnt.

Gestern tagte auch die Rechtskommission des schlesischen Sejms, die sich mit dem Antrage des sozialistischen Klubs über die Direktorengehälter in der schlesischen Schwerindustrie befaßte. Zu dieser Frage referierte ein Vertreter der schlesischen Finanzabteilung. Die Rechtskommission stellte fest, daß der schlesische Sejm nicht befugt ist, das bürgerliche Gesetz, das hier in Kraft steht, abzuändern.

**Die hohen Direktorengehälter könnten eventuell einer höheren Besteuerung unterzogen werden,**

aber die Kompetenzen des Sejms gehen auch nicht so weit, um ein solches Gesetz zu beschließen. Dieser Beschluß überrascht niemanden und wir waren darauf gleich von Anfang an vorbereitet. Das, was dann die Rechtskommission beschlossen hat, nämlich den Wojewoden zu ersuchen, bei der Regierung eine höhere Besteuerung der hohen Gehälter zu erwirken, ist nur ein Verlegenheitsgestammel, das für die breiten Volksmassen bestimmt ist.

# Der Stand der Arbeitslosigkeit in Polen

Die Zahl der Arbeitslosen in Polen erscheint ihrem absoluten Maße nach mit reichlich einer Viertelmillion auf den ersten Blick nicht erschreckend, wenn man sie mit den Millionenziffern in den großen Industrieländern, den Vereinigten Staaten, England und Deutschland, vergleicht. Allein ein solcher Vergleich ergibt kein richtiges Bild. Die Arbeitslosen kommen in der Hauptsache aus der Industrie. Ein im Verhältnis zu den eigentlichen Industrieländern industriell so schwach entwickeltes Land, wie Polen, könnte auch nur zu der Hälfte der Arbeitslosen etwa in Deutschland nur dann kommen, wenn Industrie und Verkehr völlig stillgelegt würden. Das ist natürlich ein unmöglicher Fall. In Betracht zu ziehen ist vielmehr der Beschäftigungsgrad der Industrie in den verschiedenen Staaten, und hier zeigt es sich, daß es der polnischen Industrie in nichts besser, sondern in vielen Zweigen sogar schlechter geht, als den Industrien der genannten Staaten. Die verhältnismäßige Zunahme der Arbeitslosigkeit ist ganz außerordentlich stark. Anfang Juni 1929 gab es in Polen 131 454, zu derselben Zeit 1930 aber 228 331 registrierte Arbeitslose. Ueber die Zahl der nicht registrierten Arbeitslosen schweigt die Statistik. Ihr tatsächliches Vorhandensein ist indessen nicht wegzuleugnen. Schließlich ist noch der starken Auswanderung und der Tatsache zu gedenken, daß die Zahl der in dem Heere untergebrachten Männer zwar den Arbeitsmarkt entlastet, aber selbstverständlich Aufwendungen fordert, die weit größer sind, als wenn diese Männer sich mit den niedrigen Sätzen der Arbeitslosenunterstützungen zufrieden geben müßten.

Das als Grundlage für die genauere Analyse des Arbeitsmarktes von dem statistischen Hauptamt zur Verfügung gestellte Material ist leider stets schon einige Monate alt. Aber wie der Saatenstand im Frühling gewisse Schlüsse auf die zu erwartende Ernte gestattet, so läßt auch die Lage des Arbeitsmarktes im Frühjahr Voraussetzungen für das beginnende Wirtschaftsjahr zu. Vor allem sind Vergleiche mit dem Stand zu derselben Zeit des vorigen und dem Beginn des neuen Jahres möglich. Wir erhalten einen Ueberblick über die Zahl der Fabriken, deren Schornsteine rauchen oder die stillliegen, über die Zahl der Arbeiter, die voll beschäftigt sind, kurz arbeiten oder feiern müssen und können danach feststellen, ob es rückwärts oder aufwärts geht. Wir können schließlich ersehen, welchen Betrieben es — verhältnismäßig — gut geht und welche mehr und mehr zurückgehen, kurz, wir erhalten ein Bild des Lebens wie es war, wie es und wie es sich voraussichtlich gestalten wird, und wir können aus alledem Schlußfolgerungen in bezug auf die richtiggeführte oder verfehlte Wirtschaftspolitik ziehen.

Im Mittelpunkt der Dinge sollte auch bei jeder wirtschaftlichen Betrachtung der Mensch stehen. Wir haben nicht nur eine Viertelmillion Arbeitslose im Lande. Kaum minder unglücklich sind die nicht ausreichend beschäftigten Arbeiter daran, die sog. Kurzarbeiter, die weniger als sechs Tage in der Woche beschäftigt sind und infolgedessen oft nicht mehr Lohn nach Hause bringen, wie der Arbeitslose als Unterstützung erhält. Ihre Zahl war im Durchschnitt des März auf 120 844 gestiegen, gegenüber 94 601 im Durchschnitt des letzten Dezember und 57 198 im Durchschnitt des März 1929. Die Zahl der Kurzarbeiter in Polen ist also

im Jahresfrist auf mehr als das Doppelte gestiegen. Im März 1929 war etwa jeder 9., im März 1930 aber mehr als jeder 4. Arbeiter der weiterverarbeitenden Industrie Kurzarbeiter.

Die Entwicklung der in den Industrien überhaupt beschäftigten Arbeiter nach dem Stande vom 31. März 1930 gegenüber demselben Tage des Vorjahres zeigt, daß der Beschäftigungsgrad in den Ausgangsindustrien, namentlich im Bergbau und Hüttenwesen, ziemlich gleichmäßig geblieben ist oder sogar einen Aufschwung erfahren hat, während die Hauptlast des Niederganges von der weiterverarbeitenden Industrie getragen wurde. Bergbau und Hüttenindustrie haben ihre Lage teils durch Investitionen zu verbessern vermocht, zum andern ihre Konkurrenzfähigkeit durch Niedrighaltung der Löhne aufrecht erhalten. Hierzu kommt die weitgehende Frachivergünstigung bei der Ausfuhr, die die schweren Massengüter besonders bevorzugt. Der weiterverarbeitenden Industrie in Polen aber fehlt die technische Vollendung, die für die Konkurrenzfähigkeit den Ausschlag gibt, und vor allem hatte sie zuerst die ganze Schwere des Niederganges der Kaufkraft auf dem inneren Markt zu tragen. Der Niedergang des Steinkohlenbergbaues fiel erst in die folgenden Monate und kommt hier deshalb ebensowenig zum Ausdruck, wie die schwere Krise, in die inzwischen die Metallindustrie, besonders die Zinkindustrie, hineingeraten ist. Einige wenige Ziffern mögen das auf und nieder der beschäftigten Arbeiter in der polnischen Industrie illustrieren. Wir geben hierüber jeweils drei Ziffern über den Stand der in den einzelnen Industrien beschäftigten Arbeiter am 31. März 1929, als 31. Dezember 1929 und am 31. März 1930. Hiernach waren beschäftigt im Bergbau 142 584, 164 103 und 157 715, in der Hüttenindustrie 60 703, 59 768 und 56 995, in der weiterverarbeitenden Industrie 533 752, 488 668 und 445 582, in den Verkehrsunternehmen 38 071, 38 669 und 37 315, in der Rüstungsindustrie 25 450, 21 363 und 21 443, und bei den öffentlichen Arbeiten 20 819, 16 567 und 15 323. Wenn sogar die Rüstungsindustrie eingeschränkt werden mußte, läßt das die ganze Schwere der Lage erkennen. Der Rückgang der Beschäftigten bei den öffentlichen Arbeiten beweist, daß die Periode der großen Investitionen infolge des Kapitalmangels jah unterbrochen werden mußte. Aus der weiterverarbeitenden Industrie sei die Entwicklung der Arbeiterziffern für die oben genannten Daten wie folgt hervorgehoben: Steine und Erden 50 314, 45 744 und 41 508, Metallindustrie 97 937, 86 231 und 79 879, Chemische Industrie 37 199, 36 432 und 37 525, Textilindustrie 157 737, 123 456 und 125 923, Holzindustrie 54 482, 43 047 und 51 977, Lebensmittelindustrie 49 537, 46 275 und 48 461, Bekleidungsindustrie 14 839, 14 357 und 14 397, und schließlich Bauindustrie 25 186, 24 169 und 17 547. Bis auf die Chemische Industrie und die Bekleidungsindustrie sehen wir überall einen starken Rückgang. Fast drei Viertel des Rückganges entfällt auf die Textilindustrie allein. Die Metallindustrie mußte mehr als ein Fünftel ihrer Arbeiter entlassen. Die folgenden Monate sind besonders durch den Niedergang des Bergbaues charakterisiert, doch wird hierüber ein abschließendes Wort erst später zu sagen sein.

ändert hat, in einer kurz nach der Teilung in Polen gehaltenen Rede, wohl mit Rücksicht auf das dortige Milieu, dieser Anschauung damals, als er noch der Beherrscher der Aufständischen war, zuerst auf polnischer Seite Ausdruck gegeben hat. Seitdem er gegenüber den Aufständischen des Wojewoden Dr. Grazynski „der Standpunkt des Rechts“ vertritt — weil ihm die Macht genommen ist — hat er die „Ueberzeugung“, daß Oberschlesien durch das Plebiszit für Polen gewonnen worden ist.

Diese zweite Theorie betont, daß eben dieser legitime Uebergang Oberschlesiens an Polen die Resignation ausschließen müsse. Die erste Theorie sagt dagegen, daß vielmehr nichts legitimer sein könne, als die Befreiung eines Landes durch den Aufstand.

Die Wahrheit, wie Oberschlesien zu Polen gekommen ist, liegt, wie bei den meisten Dingen, in der Mitte. Der Versailler Vertrag spricht von der Feststellung des Abstimmungsergebnisses nach Gemeinden und ein einziger kleiner Satzteil, nämlich, daß die Grenze „in Oberschlesien“ gezogen werden solle, von der Möglichkeit der vorher von den Beteiligten, Deutschland wie Polen, und vor allem von Oberschlesien selbst nicht in Betracht gezogenen Teilung. Nach der Abstimmung stellte Deutschland, das bekanntlich eine Mehrheit der Stimmen erhalten hatte, den Antrag, ihm ganz Oberschlesien zuzusprechen, Korfanty beanspruchte es im Rahmen der sog. Korfantynlinie. Es wurde ungefähr so weit polnisch, als es die Polen infolge der Protektion von Seiten der



Bei Unwohlsein ist das natürliche „Franz-Josef“-Bitterwasser ein angenehmes wirkendes Hausmittel, die Beschwerden erheblich zu verringern, zumal oft schon kleine Mengen sicher nützen. Zuschriften von Frauenärzten loben gleichlaufend die recht milde Wirkungsweise des Franz-Josef-Wassers, die sich für den zarten Körperbau des Weibes ganz vorzüglich eignet. — Zu hab. in Apothek. u. Droger.

# Der Kampf um die Schule in Polen

Schlechte Aussichten für die Volksschule — Die bevorstehende Schulkrise — Verpfändung der Schule — Die polnische Schlichta will die Volksschule bebormunden

interalliierten Kommission während der Aufstände in ihrer Hand hielten. Wer im Besitz war, blieb schließlich im Recht.

Nun fragt man sich aber doch, und gewiß nicht mit Unrecht, was Pilsudski mit den Aufständen zu tun hatte, die doch nach der Behauptung Korfantsys eine rein oberösterreichische Angelegenheit, also „Befreiung von innen heraus“ waren. Wird aber Pilsudski als der „Befreier Oberösterreichs“ gefeiert, so wird daraus die „Befreiung von außen“ und damit ein neuer Revolutionsgrund gelegt. Man darf annehmen, daß das Pilsudski-Denkmal trotz der gegensätzlichen Einstellung der Stadt Rattowitz zu dem Marschall, der heute Polen beherrscht, gebaut wird; denn der Nationalismus hat in Polen seine eigenen Gesetze, und die herrschende Geschichtsauffassung ist die Aufstandsdeologie des Marschalls, die ihn persönlich in den Mittelpunkt der Entstehung ganz Polens rückt. Ob es allerdings vom polnischen Standpunkt aus gut ist, die Ausdehnung dieser Aufstandsdeologie auf Oberösterreich durch die Aufstellung eines Denkmals für den „Befreier Pilsudski“ in Rattowitz zu kennzeichnen, ist eine andere Frage.

## Die Vorschußgelder der Plesser Gruben beschlagnahmt

Wie uns vom Gesamtbetriebsrat der Plesser Gruben mitgeteilt wurde, sind die Vorschußgelder für die Plesser Gruben von der Wojewodschaft beschlagnahmt worden.

## Die Kohlenindustrie in der ersten Juniwoche

In der Woche vom 1. bis 8. Juni d. Js. wurden in Polnisch-Oberösterreich 460 827 Tonnen Steinkohle gefördert. Da der Absatz in derselben Zeit 484 267 Tonnen betrug, sind die Haldenbestände um 24 000 Tonnen zurückgegangen. In Wirklichkeit haben die Haldenbestände um 70 000 Tonnen abgenommen, da gewisse Kohlenmengen infolge der langen Lagerung durch atmosphärische Einflüsse verunreinigt worden sind. Der Inlandsabsatz belief sich auf 296 000 Tonnen und ist im Vergleich mit der Vorwoche um 127 000 Tonnen gestiegen, während die Ausfuhr sich um 184 000 auf 188 000 Tonnen erhöht hat. Die Zunahme des Exports entfällt in der Hauptsache auf die Sukzessionsstaaten. In der Bezirkszeit haben die polnisch-oberösterreichischen Konzerne von den schwebischen Eisenbahnen Bestellungen für die Lieferung von 176 000 Tonnen Kohle erhalten, wobei der Gesamtbedarf 188 000 Tonnen betrug. Die hierbei erzielten Preise von 11 sh 3 d 60 auf den Auslandsmärkten.

## Die Lage im polnischen Handel

Das Institut zur Prüfung der Konjunktur und Preise in Polen arbeitet seit einigen Monaten an einer großen Enquete in Sachen der Arbeitsbedingungen und der Lage im Landel. Eine besondere Kommission reiste nach den größeren Zentren, wie Rattowitz, Posen, Lodz und begibt sich in den nächsten Tagen nach Lemberg, wo sie durch Vermittlung der Industrie- und Handelskammern sowie verschiedener kaufmännischer Organisationen an Ort und Stelle Prüfungen durchzuführen wird. Im Laufe des Monats werden diese Arbeiten beendet sein. Der erste Bericht über den Stand der Schuhindustrie wird schon abgeschlossen und wird höchstwahrscheinlich nach zwei Monaten im Druck erscheinen.

## Die polnische Oper vor der Sejmkommission

Die Bildungskommission des schlesischen Sejm hat sich mit der polnischen Oper in Rattowitz befaßt. An den Beratungen nahm der Bürgermeister Stadlarz und von dem Verein der Theaterfreunde, Miedniak, Dr. Chrzanowski und Theaterdirektor Sobanski, teil. Es handelte sich darum, bei den jetzigen Subventionen, die Oper zu halten. Das poln. Theater erhält von der Zentralregierung eine Subvention von 100 000 Zloty, von der Wojewodschaft 600 000 Zloty, von der Stadt Rattowitz 200 000 Zloty und von anderen schlesischen Gemeinden 20 000 Zloty. Sejmabgeordneter Korfantsy äußerte Bedenken, daß in der schweren Krisenzeit der schlesische Sejm eine höhere Subvention bewilligen könnte und schlägt vor, einen Experten zu berufen, der die Finanzwirtschaft des polnischen Theaters überprüfen würde. Er schlägt Korfantsy vor, zu der nächsten Kommissions-sitzung die Schauspieler und einen Vertreter der Deutschen Theatergemeinde zuzuziehen. Die Kommission faßte den Beschluß den Direktor des Theaters in Polen als Experten einzuladen, desgleichen einige Schauspieler und einen Vertreter der Deutschen Theatergemeinde zu der nächsten Sitzung zuzuziehen. Die diesjährige Subvention von 300 000 Zloty wurde schon verbracht und der Verein der Theaterfreunde hat weitere 600 000 Zloty Subvention angefordert.

## Karlofska genießt das Vertrauen der Kriegsinvaliden

In Warschau tagte vom 22. bis 25. d. Mts. der Verbandstag der polnischen Kriegsinvaliden, an dem auch der Ministerpräsident Slawek teilgenommen hat. Der Verbandstag war von 900 Delegierten, die eine Mitgliederzahl von 197 000 vertreten haben, besucht. Zum Schluß der Beratungen, die 3 Tage lang dauerten, wurde ein Vorstand, bestehend aus 15 Personen gewählt. Der Sejmabgeordnete Karlofska, dem manches nachgesagt wurde, wurde in einer geheimen Abstimmung mit einer großen Stimmenmehrheit zum Vorsitzenden des Verbandes auf 3 Jahre wiedergewählt. Daraus kann geschlossen werden, daß Karlofska das Vertrauen der Kriegsinvaliden genießt.

## 37 Prozent der Kinder sind lungenkrank

Kranke Kinder werden vorzeitig aus der Schule entlassen. Die einzelnen Schulärzte haben eine Untersuchung der Kinder vorgenommen und dabei festgestellt, daß 37 Prozent aller Schulkinder unentzündlich, schwach oder lungenkrank sind. Mit dieser Angelegenheit beschäftigte sich auch das Kultusministerium, das die Anordnung erließ, daß kranke Kinder bereits früher vom Unterricht befreit werden. Insbesondere handelt es sich hier um Kinder, die in den Sommerkolonien untergebracht werden sollen.

Die Volksschule in Polen ist wohl das größte Sorgenkind aller gutmeinenden Menschen, denen das Ideal der 7-Klassen-Volksschule vorschwebt. Wegen Schulraummangel kann dieses Ideal nicht verwirklicht werden, vielleicht mit Ausnahme der früheren preussischen Gebiete, denn hier steht das Schulwesen jedenfalls am höchsten, obwohl auch hier der Schulraummangel mit jedem Jahr schärfere Formen annimmt. In dem diesjährigen Staatsbudget hat die Regierung für Schulbauten 7 1/2 Millionen Zloty eingelegt, der Sejm hat den Betrag auf 20 Millionen Zloty erhöht, aber die Wirtschaftskrise zwingt die Regierung auch auf diesem Gebiete Ersparnisse zu machen und es ist bestimmt anzunehmen, daß die vorausgesehenen 20 Millionen ihrem Zwecke nicht zugeführt werden.

Sollte die Volksschule in Polen dem angeführten Ideale näher gebracht werden, dann brauchen wir rund 5 Milliarden Zloty für neue Schulräume, die aber unter dem gegebenen Verhältnissen nicht aufgetrieben werden können. Die Regierung plante gewisse Zuschläge zu den bestehenden Steuern einzuführen, die für Schulbauten verwendet werden sollten. Von Steuerzuschlägen kann infolge der Krise keine Rede sein. Man sieht wirklich keinen Ausweg aus der heissen Situation und muß zusehen, wie sich der Schulraummangel immer schlechter gestaltet.

Die neuen Schulanmeldungen weisen eine 10 prozentige Steigerung der Zahl der schulpflichtigen Kinder für das Schuljahr 1930/31. Das ist begreiflich, denn seit zwei Jahren wird die Nachkriegsgeneration der Schule zugeführt. Diese Steigerung wird mit jedem Jahre andauern, da der Bevölkerungszuwachs in Polen jedes Jahr ungefähr um 500 000 Köpfe steigt. Wo werden dann die schulpflichtigen Kinder untergebracht, wenn schon gegenwärtig reichlich 20 Prozent der schulpflichtigen Kinder vom Schulunterricht wegen Raummangel ausgeschlossen sind. Kenner des Schulwesens in Polen behaupten, daß in dem Schuljahr 1935/36 nur 50 bis 60 Prozent der schulpflichtigen Kinder an dem Schulunterricht teilnehmen können. 40 bis 50 Prozent Kinder werden vom Schulunterricht wegen Raummangel ausgeschlossen sein. Angesichts dieser Zahlen kann man mit Recht von einer Schulkrise in Polen reden, einer Schulkrise, die man nicht weiß, was uns bringen wird.

Die polnischen Klerikalen und die polnische Schlichta „bemühen“ sich auch um die Volksschule, aber auf ihre Art. In

Rattowitz wurde die Schule umgetauft und heißt nicht mehr „Allgemeine“, sondern „Katholische“ usw. Auf den Namen kommt es schließlich weniger an, sondern auf den Geist, der die Schule beherrscht. Dieser Geist ist klerikal und nationalistisch in Polnisch-Oberösterreich, aber auch das befriedigt die Klerikalen nicht. Sie möchten den Pfarrer als Schulleiter sehen und den Lehrstoff von der Kirche approbieren lassen. Der Papst hat eine Enzyklika über die Volksschule herausgegeben und seit der Zeit hat der Kampf des Klerus um die Volksschule eingeleitet.

Unter Führung des Fürsten Radziwill erscheint in Warschau eine Monatsausgabe „Nasza Przyszlosc“ (Unsere Zukunft), ein theoretisches Blatt der polnischen Schlichta. Der Graf Tyszkiewicz veröffentlicht dort an leitender Stelle einen Artikel über die Volksschule. Der Artikel ist wirklich bezeichnend und wir können ihn nicht verschweigen. Tyszkiewicz entwickelt dort den schlimmsten Obskurantismus über die Volksschule, den man sich überhaupt denken kann. Zuerst konstatiert er, daß die Volksschule in Polen ein Entwicklungstempo angenommen hat, wie sonst nirgends in der Welt (!). Dann stellt er fest, daß in der Volksschule in Polen viel zu viel „Neuigkeiten“ eingeführt wurden und der religiöse Geist wird immer mehr aus der Schule verdrängt (!) Um Gotteswillen — ruft er händeringend aus — in den Volksschulen hält die „Sejmokracja“ (demokratische Grundzüge) ihren Einzug und man erzieht den Schulkinder Anschauungsunterricht. Die Schule führt zum Bolschewismus — jammert weiter der Schlichtz und verlangt die Einführung der konfessionellen Schule. Die Geistlichkeit muß den Unterricht bewachen, muß Einfluß auf die Bestellung der Lehrer gewinnen. Damit er dem Radikalismus nicht zum Opfer falle. Aber das ist noch viel zu wenig, denn Graf Tyszkiewicz will ganz sicher fahren und daher verlangt er, daß der nächste Großgrundbesitzer Pfektorat über die Schule erhält.

So schreibt ein Sanacja-Genosse über die Volksschule, dem die Entwicklung des Volksschulwesens zu große Fortschritte macht. Der Pfarrer soll die Schulleiter und der Kirchendiener die Kinder unterrichten. Der Schlichtz wird dann die Schulen kontrollieren und dafür sorgen, daß in die Volksschule nicht etwa der „bolschewistische Geist“ seinen Einzug hält. Die Volksschule in Polen ist den größten Gefahren ausgesetzt, denn die Klerikale und die Schlichta strecken ihre Hände nach der Schule aus.

# Von „Bojowkos“, „Sanacja“-Schulden u. anderen Dingen

Interessante Presseprozesse — Eine Verurteilung — Zwei Freisprüche

Drei interessante Prozesse hatte am Freitag die „Polonia“ zu verhandeln. Als Kläger trat u. a. der jetzige Sanacjaabgeordnete, Richter Josef Wiczak, auf. Diesem sagte das vorerwähnte Blatt in der Wahlkampagne nach, daß er als Leiter der Wahlkomitees der „Sanacja“ (genannte Bojowkos gründete und die Leute zur Störung von Versammlungen der Oppositionsparteien aufforderte. Die Mitglieder dieser Bojowkos sollten mit Gummitrübepeln Tauchenspritzen und anderen schönen Dingen ausgestattet werden sein. Zu dem fraglichen Prozeß hatten sich viele Anhänger des „Sanacja“-Lagers eingefunden. Zeuge Wiczak wies die Behauptungen der „Polonia“ als unwahr zurück und bemerkte in seinen Ausführungen, daß lediglich zum Schutze von Rednern der Sanacja, die auf verschiedenen Versammlungen auftraten, zu diesem Zweck delegiert worden sind. Er müsse jedoch den Vorwurf, Bojowkos gegründet und ausgerüstet zu haben, entschieden zurückweisen. Redakteur Wessolowski, dem ein Verteidiger nicht zur Verfügung stand, konnte den Wahrheitsbeweis nicht erbringen. Herr Wiczak forderte eine sehr strenge Bestrafung, da gleichzeitig eine Verunglimpfung des Richterstandes vorgelegen hätte. Ferner forderte er eine Entschädigung von 6000 Zloty. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 1500 Zloty, sowie Zahlung einer Entschädigung von 2000 Zloty, die der Kläger für wohlthätige Zwecke überweisen will.

Mehr Glück hatte die „Polonia“ in zwei anderen Strafsachen. Das Blatt berichtete in einem anderen Artikel darüber, daß der Polenbund in Deutschland durch die „Polska Zjednoczenia“, welche in der „Drukarnia Slonka“ gedruckt wird, um die Summe von 175 000 Zloty geschädigt wurde ist. Dieses Geld wurde nach der Behauptung der „Polonia“ von dem Katozikerlag in Beuthen,

welcher Eigentum des Polenbundes ist, angefordert und zur Deckung der entstandenen Zjednoczenia-Ausgaben verwendet. Der namhafte Betrag war für kulturelle Zwecke und Propaganda des Polenbundes bestimmt. Da nun die Angelegenheit in einen Skandal auszuarten drohte, soll der Wojewode verprochen haben, das Geld für den Polenbund aufzubringen. Die „Polonia“ wurde ironisch und wollte nun wissen, ob der Wojewode eigene Gelder verausgaben wolle, oder den Wojewodschaftsfonds im Sinne habe. Das Blatt kommentierte die Sache und sprach vom Mißbrauch öffentlicher Gelder.

Dann ging die „Polonia“ in einem anderen Artikel auf ein Rundschreiben des Ministers Prystors ein, welches den Wojewodschaftsämtern zugestellt wurde, und zwar im Zusammenhang mit dem Namenstag des Marschalls Pilsudski. Auch hier übte das Blatt Kritik, indem darauf hingewiesen wurde, daß auch ein Rundschreiben der Wojewodschaft in Ausarbeitung sei und die Starosten, die Polizei und Gemeindefürer, die Deffektivität zum Flagen auffordern würden. Es war die Rede v. eigenwilligen Handlungen. Der Artikel gipfelte in dem Aufruf, am Namens-tag Pilsudskis, der kein gesetzlicher Feiertag sei, nicht zu flagen.

Dem Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Ziolkiewicz, gelang der Nachweis, daß eine Beleidigung von Amtspersonen in keinem der beiden Fälle vorlag. Es handelte sich im ersten Falle bei den angeführten Zusicherungen, gegenüber dem Polenbund, eigentlich mehr um private Äußerungen des Wojewoden. Das Rundschreiben des Ministers und Wojewoden hingegen wieder hatte seinen amtlichen Charakter. Das Gericht erkannte, entsprechend dem Antrag des Verteidigers, auf Freispruch des „Polonia“-Redakteurs.

## Eine gute Ernte ist zu erwarten

Der Stand der Getreidefelder in diesem Jahre ist durch ein leidlich zeitiges Frühjahr und vorteilhafte Witterungsverhältnisse begünstigt, allgemein als recht gut zu bezeichnen. Selbst auf leichten und leichtesten Böden kann man, wenigstens da, wo gut gewirtschaftet wird, schöne Roggenfelder sehen. Das Getreide ist im Stroh recht lang, auch die Lehren weisen eine gute Entwicklung auf. Auf leichten Böden steht der Roggen bereits in voller Blüte, so daß man zeitweise schon ganze Wälder von Blütenstaub über den Feldern beobachten kann. Ebenso wie mit den Roggenfeldern sieht es mit den anderen Feldfrüchten aus. Weizen, Hafer, Gerste stehen im allgemeinen sehr gut, auch die Weizen, Alet, Luzerne, Serradelle und Lupinen lassen nichts zu wünschen übrig.

## Rattowitz und Umgebung

Krawall im Gerichtssaal.

Weil sie zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt wurden.

Der schwere Ueberfall, welcher auf die Wohnung der Frau Kaczmarek in Mala-Dombrowka, im August v. Js., zur Nachtzeit, verübt worden ist, fand am gestrigen Freitag vor dem Rattowitzer Landgericht seine Sühne. Damals erblickte Frau K., die plötzlich aus dem Schlafe erwachte, am Bettrand drei verummunte Männer, von denen einer unter Vorhaltung der Schutzwaffe die Herausgabe von Geld forderte. Die weiteren Familienmitglieder wurden ebenfalls aus dem Schlaf aufgeschreckt. Schon nach kurzer Zeit entschlossen sich die Täter unter Mitnahme einer Aktentasche und eines Jaketts zur Flucht.

Die Polizei setzte alle Hebel in Bewegung, um die Banditen zu fassen. Im Laufe der Vernehmungen zeigte es sich, daß vor Ausführung des mißglückten Raubüberalles, in die gleiche Wohnung schon einige Einbruchversuche unternommen wurden, die jedoch nicht zur Ausführung gelangten. Der Richard Krzenceffa aus Gichenau soll verschiedene Personen zu den Einbrüchen, sowie später zu dem

Ueberfall überredet haben. Ein gewisser Valerian Lewan sollte nach den mißglückten Einbruchversuchen sich auch am Ueberfall beteiligen, doch trat dann nach seiner Aussage an seine Stelle der Josef Bilorz. Dieser, sowie der Johann Mysterek und Emil Szczens kamen als die eigentlichen Täter in Frage. Die Drei, sowie Krzenceffa bestritten hartnäckig jede Schuld. Mysterek gab an, sich zu der fraglichen Zeit in Deutsch-Oberösterreich aufgehalten zu haben. Das Gericht holte, da M. eigenwillig darauf bestand, in Deutschland nähere Informationen ein. Gleichwohl war alles zweifellos, da diese Informationen keineswegs genügten, um den Beklagten Mysterek irgendwie zu entlasten. Der fragliche Szyttel auf den er sich berief, war längere Zeit vorher an den angegebenen Stellen, so daß das Mißi nicht nachzuweisen war. Der Beklagte Szczens ließ zwei Verwandte vorladen, die angeben sollten, daß er sich in der Nacht, in welcher der Raubüberfall verübt wurde, in Ruda aufhielt. Das Gericht lehnte in diese Zeugenaussagen Zweifel, da Widerprüfungen festzustellen waren. Seitens des Staatsanwalts wird ein Strafverfahren wegen falscher Aussagen unter Eid, eingeleitet. Bilorz sagte, daß er niemanden der Beklagten kenne und an dem Ueberfall überhaupt nicht beteiligt war.

Der Staatsanwalt sah nach Durchführung der Beweisaufnahme die Schuld sämtlicher Beklagten als erwiesen an. Es wurden beantragt: Wegen schweren Raubüberfalls für Johann Mysterek und Josef Bilorz je 6 Jahre Zuchthaus, Emil Szczens 6 1/2 Jahre Zuchthaus ferner wegen Verleitung zum Einbruch und Raubüberfall für Richard Krzenceffa 1 Jahr Zuchthaus und für Valerian Lewan wegen erschwertem Einbruchdiebstahl und Beihilfe auf 2 Jahre Zuchthaus.

Das Urteil lautete für Mysterek, Bilorz und Szczens auf je 5 Jahre Zuchthaus, Krzenceffa auf 1 1/2 Jahre Zuchthaus und Lewan auf 6 Monate Gefängnis. Nach Urteilsverkündung kam es in der Anklagebank zu einem wüsten Auftritt. Der Beklagte Bilorz erklärte, ganz schuldlos zu sein und weiterte auf die Polizei los. Weiterhin verlegte er dem Lewan, der ihn arg „hineingeritten“ hatte, einen Hieb, so daß dieser sich schnell aus der Anklagebank rettete.



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Peter und Paul

Von Livia Neumann.

Sie wurden zur gleichen Zeit geboren. Im gleichen Jahr, im gleichen Monat, am selben Tag.

Paul kam in einem Sanatorium zur Welt. Einem komfortablen Haus, wo es freudiges Ereignis ist, geboren zu werden, und als lind-ängstliche Empfindung, gebären zu müssen, spielten sich die letzten Phasen im Drama seines Werdens ab. Außer Mama waren hier noch der gute, langbärtige Doktor, der streng blickende Herr Professor, zwei Schwestern, die mit stiller Ergebung Mamas Leiden trugen, und Papa, furchtbar aufgeregt, jenseits der Tür.

Schließlich kam Paul dazu. Paul, schon längst vorgetauft, sicher erwartet, ersehnt, in Gedanken gehätschelt.

Vaters Sohn! Sein Erbe...

Peter erblickte das Licht der Welt auf der Gebärlinik. In einem großen Saal, wo Mutters Gebrüll in dem der andern unterging. Der Saal war groß und weiß und rein und wollte nichts anderes vortäuschen, als was er durchaus war. Die Frauen gingen ins Spital, wenn die Wehen sie trieben. Hier hatten sie Reinlichkeit, sachkundige Behandlung. Dann hatten sie ein Kind am Arm und gingen aus dem großen Saal, um ihr Schmerzenslager einer Nächsten zu überlassen.

Am unteren Ende des Saales hatten die Neugeborenen ihren Platz. In kleinen, viereckigen Körben schlummerten sie an diesem sonnenhellsten Tag vielen folgenden, unsicheren Zukunftstagen entgegen. Peter lag unter ihnen. Er sendete ein trotziges, lebenslustiges Krähen gegen die Frostigkeit der nüchtern-kaltigen Wände.

Auch er hatte natürlich einen Vater zu beglücken. Das war ein Hilfsarbeiter in der Fabrik, der mit diesem freudigen Ereignis zum sechstenmal solches Glück auskostete. Aber Peter war noch so neu und man hatte wirklich auf einen Knaben gehofft.

Die zwei neuen Erdenbürger kannten ihre Väter noch nicht und nicht die Welt, in der diese lebten. Sie existierten und schrien unbekümmert ihre Lebenslust, ihre Lebensfurcht in den sonnigen Tag hinaus.

Peter weinte... und Paul weinte...

Kinder wachsen auch heran.

Jeder Tag in Pauls Abreißkalender war eine köstliche Frucht, ein neuer Gewinn, ein Stück Zukunftsversicherung in den Augen seiner Eltern. Sein erstes Lächeln, sein erster Schritt, sein erstes Laufen wurden von seiner Mutter in ein eigens zu diesem Zweck angelegtes Buch eingetragen.

Peters Eltern hatten Sorgen, ein abgerackertes Leben und sechs Kinder zu erhalten.

Die beiden kamen in die Schule. In dieselbe Klasse, in dieselbe Bank. Als hätte ein mutwilliger Zufall es darauf angelegt, die Lebenswege dieser zwei in unabänderliche Parallele zu zwingen.

Dem Peter hatte es wohl oft die schinkenbelegte Buttersemmel seines Signachbarn angetan. Um seine bessere Kleidung beneidete er ihn nicht. Auch nicht um die bevorzugte Stellung, die er genoß.

Nur die tägliche Schinkensemmel von der Hand zum Munde seines Kameraden weckte einen leisen Ausdruck des Erkennens ein Molekül philosophischen Verdachts, Schnüffeltum gesunden Menschenverstandes in seinem Blick. Gefühl des Benachteiligtwerdens, nachwirkende Spuren erlittener Unbill in seinem Serjen.

Paul mußte oft wehen Herzens zusehen, wie sein Signachbar felig mit Kampf- und Spießgefährten über Rot und Straßengraben tollte, durch Staub und Pfützen trabte, unbekümmert Leib und Kleidung durch sämtliche unfeine Erscheinungen der Natur schleifend, die wohlherzogene Kinder ignorieren müssen.

Und Paul beneidete offen, denn er kannte keine Dämme für dieses Gefühl.

So empfanden sie, jeder auf seine Art, schmerzlich die Unterschiede ihrer Klasse.

Das aber waren Trübungen, die nur Sekundenlang währten.

Als sie vierzehn Jahre alt waren, wurden sie aus der Schule entlassen.

Paul bekam einen neuen Matrosenanzug mit langer Hose und flacher Kappe und eine Aktentasche und ging ins Gymnasium. Seine Mutter steckte ihm jeden Morgen das Frühstückspaket zu und schärfte ihrem Kinde ein, achtsam über die Straße zu gehen.

Peter beschloß mit der Schulentlassung den Lebensabschnitt seiner Kindheit. Nach Erhalt des blauen Arbeitskittels wurde er zum Mann erklärt und als solcher in die Lehre gestellt.

So weit war es nun. Die beiden Jünglinge wuchsen heran und trieben, jeder in dem Boden seiner Sphäre, ihre Wurzeln, um einst Zweige eines Stammes zu werden.

Bis auf weiteres wußten sie nichts mehr voneinander. Dann kam ein Tag, der trübe und schmutzgrau war und der erste im Monat Mai jenes Jahres.

Die breite Straße, Schlagader der Stadt, füllte sich, ward überflutet und verdeckt von den Massen einer Menge, die unübersehbar, finster und schwer sich fortwälzte, mit dem Grau des ausgedehnten Himmels verschmelzend. Die Menge demonstrierte; ein Brausen lief über ihre Windungen, gefährdend und verführerisch; ihr Brausen war Gelang.

Die Menge trug rote Fahnen mit sich, die glühenden Wäldern gleich in der Landschaft zerrissener Nebelseen standen. Auch Peter trug einen Stamm des Waldes. Peter seng mit, ging geradeaus, sah nicht zur Seite, sah Paul nicht.

Paul, der am Saume der Straße schritt, in Begleitung seiner Eltern.

Nun, Paul war nicht erstaunt. Auch nicht überwältigt. Er verschloß den Geräuschen sein Ohr, den Farben seine Augen. Er nahm es hin, wie ein gewisses Uebel von einer gewissen Schichte Menschen eben hingenommen wird: mit spottverzerrtem, aber immerhin tolerantem Lächeln.

Er hatte Peter bemerkt, wie er hoch aufgerichtet eine Stange trug, eine Stange mit einer roten Fahne.

Paul betrachtete die Fahne, wie sie sich im grauen Winde zusammenzog und sich duckte, ein feuerheißes Bündel, wie ein zum Sprung bereites Tier, gefährlich, machtvoll unbekannte Furcht. Paul blieb unbewußt stehen, den Blick in Peters zusammengeballte Fahne geholt. Jetzt glättete sie sich, rot, immer röter sank sie in die schmutzgrauen Wolken, beruhigend, stärkend, ganz überrieselnde Wärme. Eine Macht der Zukunft... Paul sah, daß Peter die Stange trug.

Unbewußt zog er die Hände aus der Tasche, breitete sie aus starre eine Sekunde lang in ihre Leere. Und spürte den Geschmack alter Gefühle im Munde, kleiner Reibereien mit seinem Schicksal, als er dieses Proletenkindes wegen mit ihm haderte.

Unbekannte Bedrängnisse trugen seinen Blick zu Peter hinüber. Er haßte ihn noch nicht.

Peter sah geradeaus und trug seine Stange. Er haßte Paul nicht. Er hatte ihn nicht gesehen.

Paul fühlte den erstaunten Blick seines Vaters auf sich ruhen und wendete sich ab.

„Ein Bursch aus meiner Volksschule...“, sagte Paul und seine Mundwinkel verzogen sich verächtlich.

„Ich hätte dich in eine Privatschule schicken sollen“, warf der Vater Pauls die Worte hin und bog in eine Seitengasse ein, wohin nur noch schwach der Gesang des Mai drang.

„Nun, im Gymnasium sind, gottlob, weniger solche Elemente vertreten.“

Seines Vaters Worte verhärteten in Pauls Jüngen sofort das zögernde Lächeln zu selbstbewußtem, entschiedenem Ausdruck. Verächtlichkeit erstarrte zur verachtenden Grimasse, Unentschlossenheit zu gefestigter Geste. Und wie sein Schritt im gleichen Takt mit dem Vaters über das Pflaster klopfte, so wurde er in seiner Gesinnung jenem gleich. Schritt für Schritt, Zoll um Zoll ward da ein Bollwerk aufgebaut, das ein vor Minuten noch zögerndes Denken umging. Ja, im Gymnasium gab es wenig solcher Elemente — Paul, der, sich noch einmal umwendend, einen Blick auf die marschierenden Massen warf, sah mit seinem geistigen Auge den Fahnenträger Peter vor sich, wie er, hoch aufgerichtet, seine Stange trug.

Und schon haßte er ihn.

Peter bog nach Arbeitsluß um die Straßenecke. Er war müde, sonnenverbrannt und gut gelaunt, wie er so über die Straße ging, und als er die Hand erhob, sich die Haare aus der Stirn zu streichen, lag soviel Kraftvergeudung in dieser Geste. Er kam aus der Arbeit, und seine tätige Energie war noch nicht zum Erschlaffen gelangt.

Peter war auf dem Wege zu einer Versammlung, wo er sich einen sozialpolitischen Vortrag anhören wollte.

Merkwürdig, da hatte er einen Knaben erkannt. War schon lange her. Er war in derselben Bank mit ihm gesessen. Und er gedachte der Schinkensemmel. Der ersten Regierung. Der ersten Erkenntnis, die ihn damals noch nicht die Faust ballen ließ. Und heute...

Die letzten Strahlen der Sonne fielen auf das Pflaster. Sie bildeten dort einen blassen Streif, breiteten einen goldenen Laufteppich unter seine Tritte. Sein Schatten sank lautlos darauf hinab und bewegte sich gleichmäßig vorwärts. Er schritt ziellos dahin. Den Weg der Zukunft sah er jetzt, hell, sicher vorzeichnet, und ebenso seine bewegte Gestalt, Symbol der Erhebung. Peter, der Peter der neuen Generation, schritt träumend dahin.

Da zerriß der Streifen, eine kantige Mauerdecke stieß läppisch nach vorn, aus einem Kellerfenster drang größender Studentengefang, das Haustor schlug auf, drei Gestalten verengten seinen Weg.

## Peinliches Gespräch

Von Otto K. Gervais.

Eglantine schlüpfte nervös ihren Eis-Kaffee. Egon sah bleich und verstört an seiner Zigarette. Umheimliches Schweigen. Die Kapelle spielte Schuberts lustige Tänze.

„Du gibst also zu, Egon, mit jener Dame in Schwarz seit längerer Zeit bekannt zu sein?“

„Ja, Eglantine, aber du wolltest doch nicht mehr fragen.“

„Gewiß, weil du versprachst, sie nicht wiederzusehen.“

Fieber der Eifersucht brannten in Eglantine. Deshalb lächelte sie, piß einige Takte des Scharzogs mit und grüßte lebenswürdig und gnädig einen ihr gleichgültigen Bekannten, der im Cafe an ihnen vorüberstritt. Egon fühlte sich unbehaglich, versuchte ein Gespräch über nebensächliche Dinge anzufangen.

Wieder dies Schweigen, auf dem das Tier des Mißtrauens brütelte. Und als jetzt die Kapelle Strawinskis reizende Rhythmen intonierte, konnte Eglantine nicht länger widerstehen:

„Ich frage ja nur, Egon, um beruhigt zu sein. Ich will dich nicht quälen...“

Ihre Mundwinkel zuckten. Sie wurde weich. Es blühten Erinnerungen in ihr auf. Warum sollte sie sich fremd stellen, da sie ihn seit frühester Kindheit kannte.

„Ich vertraue dir ja, Lieber, aber du wirst doch verstehen, daß mich die Frau interessiert, die dir außer mir gefiel.“

Der Mann an ihrer Seite schwieg. So versuchte sie einen leichteren Ton anzuschlagen, ihrer Stimme den tragischen Untergrund zu nehmen:

„Hörst du, Junge! — Du!“ — Sie rüttelte zärtlich an seinem Arm und fragte schelmisch lächelnd:

„Ist sie schön? Schöner als ich?“

„Ich weiß es nicht, wirklich nicht; ich habe sie mir daraufhin bestimmt niemals angesehen.“

Wie heißt sie denn mit Vornamen?“ — „Camilla. — Ja, nur Camilla...“ —

Peter hörte erregte Stimmen, lautes Lachen. Peter sah den mittleren der drei lärmenden Studenten, der eine Binde über der Stirn trug, nach Aether roch und — Paul war. Dieser, blaß und erregt, hörte mit matter Genugtuung die Glückwünsche seiner Kameraden.

„Dein letzter Gang war prima, mein Lieber“, hörte Peter die Stimme des Linken, der zwei Festschäbel trug und kollegial den Arm des Mittleren fröhte. Sie sprachen von der Kneipe, wohin sie eben gingen. Von Pauls Erfolg und Pauls Berührung.

Sie beachteten nicht den Arbeiter, der stumm vor ihnen stand, und sahen nicht den Ausdruck in seinem Gesicht. Sie gaben ihm den Weg frei.

Ein Lächeln umspielte Peters Lippen, als er so durch den Abenddunst schritt. Seine Verachtung grub, wühlte — unspügte seine Gesinnung. Und dieser Boden war fruchtbar. Seine Verachtung hieß Wille, Entschluß, explosive Kraft. Sie verkrampfte seine Hand zur Faust und ließ sie niederfallen.

\*\*\*

Mit Geräusch drehte sich der Schlüsselbund um das Schloß. Paul hatte seinen Privatschreibtisch verschlossen, rückte seinen Hautteufel zurück und trat an das breite Fenster. Es war vier Uhr nachmittags und das mächtige Fabrikgebäude dröhnte unter dem Wuchten angespannter Tätigkeit. Im großen Maschinenaal sauchten die Ventile, kausen die Kolben, rotierten mächtige Räder.

Im Hofe tobte ohrenbetäubendes Zischen, eiserne Balken krachten gegeneinander, wenn Arbeiter, die sie herbeigeschleppt hatten, die Last von den Schultern schleuderten.

In den Bürräumen furrte das Telephon, klopfen die Schreibmaschinen, leierten müde Stimmen.

Das Haus arbeitete mit Hochdampf.

Es war vier Uhr nachmittags, als Paul die Fabrik seines Vaters verließ, wo tausend Energien für ihn sich spannten.

Paul prüfte im Wagenspiegel sorgsam sein Käuheres. Er war auf dem Wege zu einem Mädchen, dessen Vater ein Konkurrent des seinen war.

„Die zwei Betriebe sollten verschmolzen werden“, hatte sein Vater gesagt, „verlobe dich mit ihr.“

Und nun fuhr er hin, es zu tun.

Der Wagen bog in eine neue, breite Straße ein. Ein Wohnbau wurde dort beendet. Das letzte Stockwerk war vollendet, und ein junger Arbeiter klonn empor, ein grünes Bäumchen am Siebel des neuen Baues festzustücken. Peters Herz pochte, als er den neuen, grünen Stamm erhob. Mit jedem Stein, den seine Hand in diese Mauern gefügt, hatte er das neue Werk, das Werk der Zukunft, sich vollenden gesehen. Nun war er auf der Höhe. Mit seligem Herzen stellte er das Bäumchen auf, warf den Kopf zurück, dem schweren Winde zu Trotz, und stand da, breit, reglos, überwältigt, ein Bild der Kraft, des Siegesbewußtseins.

Eine junge Arbeiterin stellte unten ihren Kübel hin. Sie hob ihre leuchtenden Augen zu der Gestalt in der Höhe empor, riß das Tuch von dem blonden Haar und ließ es flattern. Peter beugte sich vor, knickte einen frischen, grünen Zweig und warf ihn in die Schürze.

\*\*\*

Und wieder sind zwei neue Erdenbürger geboren worden. Der eine in der Klinik, der andere im Sanatorium.

Sie heißen Peter und Paul. Sie kennen ihre Väter noch nicht und nicht die Welt, in der diese leben. Sie existieren und schreien unbekümmert ihre Lebenslust, ihre Lebensfurcht in den sonnigen Tag hinaus.

Der eine, der gezeugt und geboren worden, damit er einst erbe, was sein Vater geerbt.

Der andere, neue Knospe des Baumes, dessen Wurzeln Zoll um Zoll fester Fuß in fruchtbarem Erdreich fassen, um dereinst bei neuer Sonne das Aufblühen zu feiern.

\*\*\*

\*\*\*

\*\*\*

\*\*\*

\*\*\*

\*\*\*

„Oh“, sagte Eglantine, „dann kann ich mir vorstellen, wie sie aussieht. Dunkel, — im Gegensatz zu meinem Blond —, sie wird ihrer Natur nach herbe, ihrem Charakter nach spröde sein. Auch wieder im Gegensatz zu mir, der leicht Betörten. Aus ihrem bleichen Teint leuchten schwarze Römerinnen-Augen. Wie auf dem Gemälde von Gessiroide, bei dem du neulich behauptetest, solch eine Wehmlichkeit kömmtst du nicht lieben. Und nun? Und nun, mein Lieber?! Ich verstehe dich nicht...“

„Du versprachst, nicht mehr zu fragen, Eglantine.“

Diese aber lehnte erschöpft in den Polstern ihres Sessels; die Erregung hatte Glut in ihre hübschen Wangen getrieben; sie stöhnte leise; ganz leise nur, richtete sich aber schon wieder auf:

„Sag' mal, fällt es dir schwer, sie zu meiden, sie nie mehr zu treffen, sie ganz zu entbehren?“

„Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werde ich ihren traurigen Blick vermissen, vielleicht den italienischen Duft ihrer Seide, vielleicht nur ihre immer müden Worte. Noch weiß ich es ja nicht.“

„Du wirst mich für kleinlich halten, Egon, aber ich habe dich nicht gezwungen, zu mir zurückzukehren; du hast dich für mich entschieden, nur für mich. Und außerdem mag ich auch solche Teilungen nicht. Ich leide darunter. — Weißt sie eigentlich von mir?“

„Sie ließ mich nicht fühlen, daß sie es weiß.“

Das überwand Eglantine nicht. So, diese andere hatte niemals nach ihr gefragt, während sie jede Einzelheit von ihr wissen wollte. Ob, welche Verachtung drückte sich in dieser Ignoranz aus! Eglantine spürte keine Eifersucht mehr, keine Liebe, keinen Haß, selbst der treulose Mensch an ihrer Seite wurde ihr gleichgültig. Nur dies eine schmetterte sie nieder: sie hat nie nach mir gefragt!

Da weinte Eglantine, laut und lange.



# Zwei haben sich verirrt

Von A. P. Tschew.

Die Sommerfröhen schlüft. Die Turmuhr des Dorfes schlägt ein Uhr nach Mitternacht. Rechtsanwält Kojawkin und Rechtsanwält Lajew, beide in rosigter Stimmung, kommen etwas unsicher aus dem Walde, sie gehen in der Richtung der Willen. „Nun, Gott sei Dank, hier wären wir“, sagte Kojawkin und schöpfte tief Atem. „So, wie wir jetzt sind — fünf Kilometer von der Station entfernt — keine Kleinigkeit. Ich bin ganz zer schlagen. Ein solches Pech — nicht ein einziger Wagen war auf der Station!“

„Vieher Piotr — ich kann nicht weiter. Wenn ich nicht in fünf Minuten im Bett meine müden Beine ausstrecken kann — so war mir Gott beisteh.“

„Im Bett! Wa... was nicht gar, Freund! Vorerst ein Nachtmahl, wir trinken einen guten Klotz — dann ins Bett! Daß ich und Weroschtsa dich schlafen lassen! Ach, Freund, wie gut ist es doch — verheiratet zu sein! Du verstehst das nicht, du alter Griesgram. Siehst du, ich komme müde, zer schlagen heim, und gleich kommt die liebende Gattin, gibt mir essen, zu trinken, schaut mich mit ihren schönen kohlschwarzen Augen an, aber so, Freund — so warm und lieb — ich vergesse Müdigkeit, ich vergesse Einbruchsdiebstahl, Gerichtssaal, Kassationshof — alles — Teufel, wie gut ist das...“

„Du, ich glaube, mir sind die Füße abgestorben. Ich kann kaum mehr stehen. Auch habe ich einen schrecklichen Durst.“

„Wir sind schon zu Hause, wir sind zu Hause.“ Die Freunde streben auf die eine Villa zu, sie bleiben vor dem letzten Fenster stehen.

„Eine schöne, kleine Villa“, sagt Kojawkin. „Morgen wirst du sehen, welche einen Ausblick wir hier haben. Das Fenster ist finster. Weroschtsa hat sich sicher schon niedergelegt, sie wollte nicht länger warten. Die Arme liegt gewiß schon im Bett und zürnt, daß ich noch immer nicht da bin. (Er klopf mit dem Stock ans Fenster, das Fenster geht auf.) Schau den kleinen Waghals; er legt sich die Nacht nieder, läßt das Fenster offen. (Er zieht den Rock aus und wirft ihn zusammen mit seiner Aktentasche durchs Fenster.) Teufel, ist es warm. Komm, geben wir ihr eine Serenade, unterhalten wir sie ein wenig: „Komm zum Fenster, Liebchen, alles schläft so süß.“ Singe auch du, Aljoscha. Weroschtsa, willst du vielleicht lieber Mozart? (Er singt). „Ach, ich liebe, war so glücklich...“ (Er hustet krampfhaft.) Pfui! Weroschtsa! Sage, bitte, dem Mädchen, sie möge sofort die Tür öffnen. (Pauze.) Weroschtsa! Sei nicht faul, stehe du selbst auf, mein Kind. (Er stellt sich auf einen Stein und guckt zum Fenster hinein.) Weroschtsa, meine Teure, mein Engelchen, mein süßes, schönes Weibchen, stehe auf, ich bitte dich, sage dem Mädchen, sie möge sofort das kleine Tor öffnen. Stell dich nicht so, als würdest du schlafen. Liebchen, du siehst, wir sind müde, wir haben keine Lust zu scherzen! Wir kamen zu Fuß von der Station! Also hörst du oder hörst du nicht? Ach, zum Teufel! (Er versucht durchs Fenster zu kriechen, er fällt zurück.) Mein liebes Kind, ein Gast liebt keine Späße. Ich sehe, du bist auch noch jetzt das selbe Institutsgänsechen, das du warst.“

„Vielleicht schläft Wera Stepanowa!“ sagt der Gast.

„Sie schläft nicht! Sie will, daß ich Lärm schlage, die Nachbarnschaft aufwede. Ich beginne schon, ernstlich böse zu werden. Wera! Wera! Zum Anblick hinein! Halte mich nur, bitte, Aljoscha, ich krieche ins Zimmer. Ein kleines Mädchen noch, ein Institutsmädchen, sie hat immer nur auf Späßen den Kopf... Halte mich nur, ich bitte dich!“ Lajew hält laut schmaufend den Kojawkin. Kojawkin kriecht hinein und verschwindet im Dunkel. „Wera!“ hört Lajew draußen. „Wo bist du? Daß dich der Teufel hole! Heilige Maria — ich habe in etwas hineingegriffen! Pfui!“

Lärm, Gelächter und ein schreckliches Gekrache ist zu vernehmen. „Aber!“ hört draußen Lajew. „Wera, wieso sind bei uns Hühner? Soviel Hühner! Kraxifiz, das Vieß heißt!“ Durchs Fenster fliegen lärmend zwei Hühner hinaus und stürmen mit Höllen geschrei über die Straße.

„Aljoscha, wir sind irgendwo hineingeraten“, sagt drinnen Kojawkin mit weinerlicher Stimme. „Hier scheint es Hühner zu geben! Vielleicht habe ich mich verirrt! Schau, die Hühner jetzt alle davon, daß sie der Teufel hole!“

„So komm doch heraus, komm sofort heraus, verstehst du? Ich verhehe vor Durst!“

„Ich komme schon... ich suche nur meinen Mantel und die Aktentasche...“

„Zünde ein Streichholz an!“

„Auch die Streichhölzer sind im Mantel. Der Teufel hat mich hierher, in dieses Loch gebracht. Eine Villa ist genau so wie die andere, der Satan kennt sie im Finstern auseinander. Schau, der Truthahn hat mich ins Gesicht gebissen! Das Schwein!“

„Komme rasch heraus, sonst wird man noch glauben, wir wollten Hühner stehlen!“

„Ich komme schon! Ich kann den Mantel nicht finden. Fegen liegen hier genug herum, ich weiß aber nicht, welcher der Mantel ist. Wirf mir deine Zünder herein.“

„Ich habe keine Zündhölzer bei mir!“

„Nun, da schauen wir schön aus. Was soll ich jetzt tun? Ohne Mantel und Aktentasche kann ich nicht weggehen. Ich muß sie suchen.“

„Ich kann nicht begreifen, daß jemand seine eigene Villa nicht finden soll“, ruft Lajew empört. „Betrunkenes Schwein! Wenn ich gewußt hätte, daß es uns so ergehen wird, kein Teufel hätte mich hierher gebracht. Ich konnte zu Hause sein, konnte schlafen, und nun kannst du dich mit den Hühnern herum schlagen! Und wie müde ich bin, ich möchte schlafen, mir schwindelt...“

„Gut, gut, gleich, du wirst darum nicht sterben...“

Ueber Lajews Kopf fliegt mit lautem Gekrächz ein Hahn. Der Advokat seufzt tief, winkt entsetzt mit der Hand, und setzt sich auf einen Stein. Seine Lippen brennen vor Durst, die Augenlider sind schwer, seinen Kopf drückt der Schlaf hinab. Es vergehen fünf Minuten, fünfzehn, zwanzig Minuten, Kojawkin plagt sich noch immer mit den Hühnern ab.

„Piotr, wird es schon?“

„Sofort. Die Tische habe ich schon gehabt, aber ich finde sie nicht wieder.“ Lajew stützt den Kopf auf seine Hände, schließt die Augen. Der Lärm der Hühner wird immer größer. Die Füher der leeren Villa fliegen aus dem Fenster, sie fliegen wie Eulen um den Kopf des Advokaten. Ihr Geschrei klingt ihm in den Ohren, sein ganzes Innere erschauert. „Vieh“, denkt er bei sich. „Er ladet mich zu sich als Gast ein, verspricht mir Rotwein und Limonade, deshalb mußte ich von der Station zu Fuß hierher kommen und dann nun dem Geschrei seiner Hühner lauschen.“ Er zieht den Kopf in den Kragen ein, lehnt den Kopf auf die Aktentasche und beruhigt sich allmählich. Die Müdigkeit drückt ihn nieder, er beginnt zu schlafen.

„Ki...“ ist die triumphierende Stimme Kojawkins zu vernehmen. „Jetzt noch den Mantel, dann gehen wir!“

Der Schläfer hört selbst im Traum ein Hundegebell. Zuerst bellt nur ein Hund, dann zwei, dann mehrere, das Hundegebell und Hühnergekacker verschmilzt zu einem wilden Konzert. Jemand kommt auf Lajew zu, spricht mit ihm. Dann hört er, daß man über seinen Kopf hinweg ins Fenster hineinkriecht, ein Klöpfen, ein Lärmen. Eine Frau mit rotem Kopftuch, eine Lampe in der Hand, steht vor mir und fragt ihn etwas. „Sie haben kein Recht, so mit mir zu sprechen“, vernimmt er die Stimme Kojawkins. „Ich bin ein Rechtsanwalt, Dr. Kojawkin. Hier ist meine Visitenkarte.“

„Ich pfeife auf Ihre Visitenkarte“, erwiderte eine heifere Bassstimme. „Sie haben alle meine Führer vertrieben, die Eier zertreten. Schauen Sie her, was Sie gemacht haben! Ueber heut oder morgen wären die jungen Küchlein ausgekrochen, da schauen Sie her. Ich pfeife auf Ihre Visitenkarte!“

„Wagen Sie es nicht, mich zurückzuhalten! Ich verbiete mir das!“

# Der singende Baum

Von Max Barthel.

Die Reise nach Venedig war eine verunglückte Reise, aber das Unglück auf der Landstraße ließ sich ertragen und war mehr und wichtiger als das Glück an den Maschinen und in den Fabriken. In München hatte ich einem skeptischen Freund noch großartig erklärt: „Geht der Welt einen Stoß, und ihr werdet leben, sie rollt“, aber schon in Tirol gab mir die Welt einen Stoß und rollte mich in den weißen Staub der Straße.

Ich rollte in den weißen Staub, das heißt, die Sonne glühte und die silbernen Kronen, die ich als Anstreicher auf einem Neubau in Meran verdient hatte, dieses lieblich klingende Silber war ausgegeben bis auf einen schäbigen Rest schmutzigen Kupfers. Triest war da, die weiße Stadt, und das italienische Sprachgebiet, in dem das zögernde Stammeln eines jungen Bettlers schnell unterging. Auf der Wanderung über den Brenner hatte ich in den verschiedenen Hotels fünfmal zu Mittag gegessen, der Bauch schwellte in satten Hochgefühlen, und es war nichts als Graubämkeit, das es im letzten Hotel das beste Essen in der Küche gab: Bratentunke, Salat, Weißbrot und Schweinebraten von vorgestern.

In Triest gab es nichts aber die kleine Stadt Riva machte alles wieder gut und wetteiferte mit den fetten Küchen am Brenner. Die Keuschheit und auch die Ethik haben ihre Fundamente im Magen, und als ich wieder satt war, konnte ich auch wieder schwärmen, in Landschaften nämlich und in erhabenen Gefühlen. Riva ist bezaubernd, und die fünf Lire, die mir ein betrunkenen Engländer schenkte, banden Flügel an meine Füße. Ich wollte nach Venedig und wählte den schönsten Weg: die Fahrt über den Gardasee.

Von Peschiera tippelte ich nach Verona. Und dort lernte ich Schreibvogel kennen, einen berühmten Landstreicher. Er war ein Mann in den Dreißigerjahren und hatte die Anruhe eines Achtzehnjährigen in sich. In Verona wollte mich ein alter Kunde „machen“, das heißt, er wollte sehen, was von dem jungen Kerl zu holen sei, vielleicht die Uhr, vielleicht eine Lire, vielleicht auch gute Papiere mit der Infanteriekarte, wie die Invalidenkarte hieß. Aber da tauchte Schreibvogel auf, sagte: „Bona sera!“ und der alte Spießjäger lief davon.

Schreibvogels Herz war achtzehnjährig, ich war achtzehn Jahre alt, und diese Verwandtschaft gab eine gute Reisetameradschaft. Auch er war mit achtzehn Jahren von zu Hause davongelaufen, um das heiße Blut zu kühlen und um den Sinn der Welt zu erforschen. Er führte mich zuerst an die Gräber von Romeo und Julia und sagte:

„Der Rabe war's und nicht die Nachtigall, der Totenvogel hat ihnen in jener Nacht gesungen. Du kennst doch die Szene aus Shakespeare?“

„Natürlich kenne ich die Szene“, sagte ich schnell, um meine Unwissenheit zu verdecken, „die ist doch bekannt genug!“

Er lächelte und fragte:

„Dann kennst du sicher auch die Geschichte vom singenden Baum?“

Ich sagte:

„Nein, ist die auch von Shakespeare?“

Er lachte schallend und antwortete:



**Zum Tag des deutschen Liedes**  
für das am letzten Juni-Sonntag in Städten und Dörfern durch öffentliche Liedervorträge der Gesangsvereine geworden werden soll.

„Wasser“, denkt Lajew, er versucht die Augen zu öffnen, er stellt, daß jemand über seinem Kopfe aus dem Fenster heransieht.

„Kojawkin ist mein Name! Das hier ist meine Villa, mich teamt ein jeder.“

„Wir kennen keinen Kojawkin!“

„Was heißt: wir kennen nicht! Hole den Starosta! Der wird mich schon kennen.“

„Bitte, nicht grob zu sein! Gleich wird der Wachtmeister hier sein. Wir kennen hier einen jeden aus der Umgebung, Sie hat hier niemals jemand gesehen!“

„Unerhört, seit fünf Jahren wohne ich in Wisselka, immer hier in dieser Villa!“

„Aha! also das ist Wisselka? Das ist hier Hiloma. Wisselka ist rechts von hier, hinter der Zündholzfabrik. Vier Kilometer von hier.“

„Oh, zum Teufel! Da sind wir ja einen jässchen Weg gegangen.“ Menschenstimmen, Hühnergeschrei verschmelzen mit dem Hundegebell, aus dem Chaos ist Kojawkins Stimme herauszuhören: „Wie wagen Sie das zu sagen? Sie wissen nicht, mit wem Sie sprechen!“ Endlich, nach einer langen Weile wird es still. Lajew fühlt, daß ihn jemand bei der Schulter rüttelt.

„Nein, mein Junge, die ist von mir, ich kam sie dir ja erzählen, vielleicht heute abend, wenn wir Quartier bekommen haben.“

Wir verließen die Stadt und wanderten auf der Straße nach Venedig. Wir sahen die schimmernden Gipfel und die goldenen Täler der Alpen, wir sahen kleine Dörfer, alte Kastelle, und auf den Feldern stand Wein und rannte sich in wollüstigen Girlanden von Baum zu Baum. Zweirädrige Karren knarrien an uns vorbei, und als der Abend kam, fanden wir Quartier bei einem Bauer und durften in seinem Stall schlafen.

Wir lagen im Maisstroh und seufzten selig. Herrlich war es, sich auszustrecken unter einem sicheren Dach, geborgen zu sein in der leichten Finsternis nahe den Tieren. Schreibvogel wickelte sich in einen alten Mantel, machte es sich im Stroh bequem und sagte dann:

„Also, es steigt die Geschichte vom singenden Baum und vom Mann, der diesen Baum erschöpf. Vorher aber sollst du erzählen, was deine ersten Kindheitserinnerungen sind.“

Ich erzählte einiges, erzählte die Geschichte vom Hochwasser, das die Wiesen überschwemmte und, als es sich verließ, den Tisch der armen Leute mit silbernen Fischen deckte, ich berichtete von einigen andern chaotischen Erinnerungen, war schnell fertig damit und meinte:

„So, das ist alles, aber was ist das nun mit dem singenden Baum und dem Mann, der den Baum erschöpf?“

„Die ersten Erinnerungen meiner Kindheit sind mit einem Baum verknüpft, der für mich wie am Anfang der Welt steht“, erzählte Schreibvogel. „Unter diesem Baume saß ich als kleines Kind und spielte im Sand. Es war ein schöner Tag, ein so schöner, wie es keinen mehr gibt. Ueber dem Baum rollte die Sonne und ich kleines Kind grub im Sand kühle Löcher, damit sie ausruhen könne! Und auf dem Baum, in dessen Schatten ich spielte, saß ein Vogel und sang. Aber ich sah ihn nicht, ich glaubte, der Baum musizierte.“

Mein Vater, mußt du wissen, hatte eine Jagd gepachtet, oft kamen Gäste zu uns, und an jenem Tage, als der Baum sang, kam ein Jäger und brachte sein Gewehr mit. Er kam auf den Hof, und als er den Vogel singen hörte, blieb er stehen, er hob das Gewehr und schoß. Der Vogel fiel auf die Erde. Der Mann lachte. Ich aber schrie und schrie. Der Mann wollte mich trösten, aber ich weinte noch wilder.

„Ich weinte noch wilder“, fuhr er nachdenklich fort, „ich weinte und weinte, ich haßte den Jäger, und er verfolgte mich noch viele Jahre in meinen Träumen. Und immer war es ein schrecklicher Traum, in dem er eine Rolle spielte. Aber als sehr viel später der Luftschiffer Andree in Spitzbergen mit seinem Ballon aufstieg, um den Nordpol zu finden, und dabei umkam, siehst du, von dieser Zeit an verließen mich die schlimmen Träume.“

Er seufzte und fragte unvermittelt:

„Ja, aber wie kam ich denn auf Andree? Ich habe ihn niemals gesehen, als ich Kind war, kannte ihn kein Mensch, nun sage mir doch, wie kommt er in meine Geschichte und warum ist er der Mann, der den Baum erschöpf? Kannst du mir das erklären?“

„Das kann ich dir schon erklären“, sagte ich und tat sehr weise. „Du wirst schon von ihm gehört haben. Und immer steht neben uns ein Mann, der den Baum erschließt... Andree, Andree, die Sache ist einfach die: Du hast den Mann, der den Baum erschöpf, so tödlich gehaßt, daß du ihn später, unbewußt natürlich, mit jenem Ballon in die Eiswüste schicktest. Ist dir das jetzt klar genug?“

„Vollkommen klar“, antwortete er erstaunt, „du hast einen ausgeruhten Kopf, mein Junge.“

Wir schliefen bald ein und am anderen Morgen wanderten wir weiter. Kurz vor Mestre trennten sich unsere Wege. Schreibvogel blieb zurück und ich fuhr nach Venedig hinüber. Der Dogenpalast war schön und sah manchmal wie eine Imitation seiner selbst aus. Im Schatten berühmter Paläste verträuert die schmalen, geschichtslosen Gassen. Als ich nach Triest fahren wollte, um über Wien nach Dresden zu wandern, tauchte mein Wanderkamerad wieder auf. Wir trafen uns an der Riastobrüde.

„Mann Gottes“, sagte er, „Mann Gottes, in Mestre haben sie mich drei Tage geschnappt und da habe ich über deine Weisheit nachgedacht. Du hast gesagt: „Immer ist ein Mann bei uns, der den singenden Mann erschließt.“ Das ist falsch, mein Lieber! Der singende Baum läßt sich ja gar nicht erschließen! Das Volk ist nämlich auch ein singender Baum, und die nach uns Schießer, treffen sich selber ins Herz!“

Wir gingen über die Brüde, wir besahen uns den Fischmarkt und die Front berühmter Paläste am Canal Grande. Und Schreibvogel wiederholte noch einmal, als wir am Palazzo Dandolo standen:

„Also, auch das Volk ist wie ein singender Baum! Ist dir das nun endlich klar geworden?“ Er sagte das in demselben Tonfall wie damals ich, als mir der Zusammenhang klar wurde zwischen Andree und dem Mann, der den Baum erschöpf.

„Vollkommen klar! antwortete ich.“

Er lächelte und wir gingen weiter. Wir tauchten in einer dunklen Gasse unter. In einer kühlen Oterria, bei dampfender Suppe und einer Flasche Wein, sprachen wir über viele Dinge und über uns stand ein blühender Baum und rauschte und sang.



# Die Bedingung

Von Martha Schwarz.

Grisha liebte Sonja. Sie war Kommunistin — er parteilos. Sie betätigte sich aktiv in der Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft und Klub — er einzig und allein innerhalb der vier Wände des chemischen Laboratoriums. Ihr Vater war Hilfsarbeiter gewesen — der jeinige Professor. Sie verachtete die bürgerliche Kunst und war eine geschworene Feindin kleinbürgerlicher Behaglichkeit — er schwärmte für Eugen Onegin und gepuzte Schuhe.

Würde sie ihn also wollen? Er zweifelte stark. Sonja wollte ihn trotz alledem. Sie stellte nur eine Bedingung: „Unsere Beziehungen zu andern Menschen dürfen durch unser Zusammenleben in keiner Weise berührt werden. Wir bleiben in unserem persönlichen Leben ganz frei, völlig — du verstehst mich?“ Er verstand. Und ängstlich bemüht, mit seinen zwanzig Jahren nicht hinter ihrer achtzehnjährigen Vorurteilslosigkeit zurückzutreten, gab er mit dem Nachdruck der Ueberzeugung sein Jawort.

Als er jedoch am Abend, die chemische Fachliteratur im rechten, die Zahnbürste und ein Paar „Malinki“ im linken Arm, zu Sonjas Kämmerlein, das nunmehr ihrer beider Wohnung werden sollte, hinaufsteterte, ertrappe er sich bei dem rückständig hoffärtigen Gedanken: „Wenn Sonja erst mal meine Frau ist, wird sie über diese Dinge schon anders denken.“

Sechs Wochen später stellte er fest, daß diese Annahme vorzeitig gewesen war. Sonja kam keine Nacht vor elf Uhr nach Hause, trank Tee, legte sich ins Bett und schlief wie ein Murmelstein. Ohne daß er sie danach gefragt hätte — dadurch hätte er sich ja als „Spießbürger“ verdächtig gemacht — erzählte sie ihm, daß sie immer abends mit Wladimir für die Prüfung leute.

Wladimir war Parteigenosse, sehr aktiv, rein proletarischer Abstammung, besaß also eben die Eigenschaften, deren Mangel Grisha beklagte, ohne daran etwas ändern zu können oder auch nur zu wollen.

Im engsten Zusammenhang mit dieser Feststellung machte Grisha die weitere: Er war eifersüchtig, eifersüchtig wie ein ganz gewöhnlicher Kleinbürger. Es war entsetzlich, um so entsetzlicher, als er ja alles aufs Spiel setzte, wenn er Sonja etwas von seinem Zustand merken ließ.

Vierzehn Tage machte er gute Miene zum bösen Spiel. Während Sonja mit Wladimir „lernete“, besorgte er die Hauswirtschaft, kaufte ein, wusch die Teetassen, richtete die Betten.

Sein eigenes Lager bereitete er nunmehr auf dem Fußboden. Als Grund für diese Veränderung gab er an, daß er die Krätze habe. Aufmerksam seinen blanken braunen Rücken, seine Achselhöhlen und Fingerwurzeln betrachtend, meinte sie: „Aber man sieht ja gar nichts.“ — „Weil sie bei mir immer inwendig anfängt.“ Da sie während der Hungerjahre arg unter der Krätze gelitten, hatte sie gewaltige Angst vor dieser Krankheit. Sie vermied daher ängstlich jede Berührung mit ihm, nicht ohne ihn täglich zu beschwören, sich im Spital behandeln zu lassen. Er folgerete: Er war ihr widerwärtig, sie wollte ihn auf ein paar Tage los sein, damit sie auch über Nacht mit ihrem Wladimir lernen könne.

Nach drei Wochen beschloß er, seinen Qualen irgendwie ein Ende zu machen. Sie sollte nur sehen, daß er sich auch an die „Bedingung“ hielt. Vielleicht würde ihr dann manches leid tun, vielleicht... Aber so weit und logisch dachte er gar nicht, er war ganz einfach verzweifelt. Und in seiner Verzweiflung machte er Katja den Hof.

Katja war Magd bei dem Bauern, in dessen Hütte Sonja und Grisha Sommerwohnung bezogen hatten. Sie war ein vollenbüdiges, klutjunges Mädchen mit roten Backen und einem festen Stupsnäschen. Sie sang den ganzen lieben langen Tag ein und dasselbe Lied nach ein und derselben falschen Melodie. Samstags hatte sie Puder und Schminkeflöpfchen dicht bei den Kochtöpfen stehen. Montags prangten an ihren festen, runden Armen toller große blaue Flecken. Sie nahm das Leben wie die Bürchen sehr einfach. Mit diesem Grisha aber kannte sie sich nicht aus. Er ärgerte sie: wenn er nichts von ihr wollte, so sollte er sie doch in Teufels Namen in Ruhe lassen. Schließlich wurde es ihr zu dumm und sie machte kurzen Prozeß.

Unter dem Vorwand, noch Speck holen zu müssen, lockte sie ihn in einer feuerhellen Nacht in die Vorratsgrube, die etwas abseits vom Bauernhaus im freien Felde lag. Er hielt noch gehorjam die Leiter, als sie, sobald sie festen Boden unter den Füßen hatte, mit der einen Hand die Leiter umstieß, und ihn mit der andern aufs Strohdach, während oben die Falltür zuflachte. Ueberrumpelt, aber nicht überwältigt, bot er der handfesten Venus eine Zigarette an.

Unterdessen war Sonja heimgekehrt. Teils an Grisha, teils an die am folgenden Tage bevorstehende Prüfung denkend, bemühte sie sich, ihre Aufmerksamkeit auf die Verfassungsgrundsätze der U.S.S.R. zu richten, als sie den Lichtschein bemerkte, der aus dem Vorratskeller drang.

Sie weckte den schlafenden Hauswirt: „Iwan Iwanowitsch, steh auf, in deinem Keller sind Diebe!“ Der fluchte auf gut russisch, zog die Hosen an und nahm einen Knüttel. Sonja bewaffnete sich mit Grishas Laterne. Der Stallburche ergreift die Laterne. So schlüpfen sie lautlos über das Feld zum Keller. Der Burche leuchtete. Der Bauer rief: „Wer da?“ Sonja hielt den Revolver schußbereit. Ein Rascheln, ein Knacken, die Leiter wird angelegt, etwas Hartes stößt an die Falltür. Sie hebt sich... „Hände hoch, oder ich schieße!“ Das war Sonjas helle Stimme.

Die Laterne war mit einem kühnen Satz selbstenwärts gesprengt, auch der Bauer befand sich beträchtlich vom Schuß entfernt, als Grisha, Katja und Sonja, grell vom Mond beleuchtet, der in diesem Augenblick aus zackigen Wolken hervortrat, einander auf freiem weitem Felde gegenüberstanden...

Verstohlen schielte Grisha von seinem Lager aus nach Sonja hin, die beim Schein einer Kerze ihre unterbrochenen Studien wieder aufgenommen hatte. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt, ihre Augen starr auf das Buch gerichtet. Ihm war in dem Bewußtsein, den Beweis seiner männlichen Gleichberechtigung erbracht zu haben, nicht besonders wohl.

Als er am nächsten Tage aus dem Laboratorium kam, fand er Sonja laut schluchzend vor ihrem halbvoll gepackten Strohdächerchen und auf dem Boden hocken.

Er wußte, daß es gemein sei, aber er konnte ein bißchen Schadenfreude nicht unterdrücken bei dem Gedanken, daß Sonja bei der Prüfung durchgefallen sei: „Natürlich, wenn man mit Wladimir lernte!“

Ihn bemerkend, wusch sie hastig die Tränen fort, stand auf, packte fertig und reichte ihm die Hand: „Lebe wohl Grisha!“ Sie bemühte sich, ihrer Stimme Festigkeit zu geben, aber es gelang nicht. Er rang nach Worten. Sie wartete eine Weile, dann sagte sie leise: „Das hätte ich nicht von dir gedacht.“ — „Waas?“ — „Daß du mich so betrügen würdest.“ — So plötzlich wie Sonne aus Nebelwolken bricht, leuchtete in seiner verdüfferten Seele ein Lichtstrahl auf: „Aber Sonjuscha, ist verstehe dich nicht, du

hast doch selbst die Bedingung gestellt, daß jeder von uns volle Freiheit hat mit jedem...“ — Jetzt machte sie keinen Versuch mehr, die Tränen zurückzudrängen. Laut aufweinend brach sie los: „Ja, Grisha, aber doch nicht mit dem Mädchen?“

In Sonjas Seele darbt es wie das Eis der Wolga im Frühjahr. Sonja, Genossin Sonja, hochaktiv in Partei, Konsumverein und Gewerkschaft, warf ihm vor, daß er sie „betrüge“, nein, das nicht, dagegen hätte sie nichts gehabt, wenn es Fürstinnen, Gräfinnen, Doktorinnen gewesen wären, aber daß er sie mit dem „Dienstmädchen“ betrog, das machte sie ihm zum Vorwurf, sie, Sonja, rein proletarischer Abstammung, geschworene Feindin aller Kleinbürgerei!

Und mit einem einzigen Rud wuchs er, Grisha, der inaktiv war auf sämtlichen Gebieten gesellschaftlicher Betätigung und kleinbürgerlicher Neigung verdächtig, so hoch, daß er sich tief niederbeugte zu der kleinen, verheulenden Sonja und ihr die rotblonde Locke vom Ohr wegstreichend flüsterte: „Wenn ich mit der Genossin Doktor der Chemie Katalascha Lipinskaja im Keller Zigaretten geraucht hätte, hättest du da nichts gesagt?“ Ihre Augen funkelten, als sie antwortete: „Da erst recht.“

# Nur eine Liliputanerin

Liliputaner sind gewöhnlich keine hübschen Leute; selbst in der Jugend haben ihre Gesichter einen ältlichen, mißvergnügten Ausdruck, der vielleicht von dem sie bedrückenden Minderwertigkeitsgefühl herrühren mag, das diese von der Natur stiefmütterlich behandelten Wesen den normalgroßen Menschen gegenüber haben. Ihre Körperchen sind meist ein wenig verwachsen, ein richtig großer Kopf ist verkehrtlich auf einen Zwerglein geraten, einzelne schleppen auch ein Höckerchen oder einen Klumpfuß durchs Leben. Ein geschickter Direktor solch einer Liliputanertruppe kann durch Schneiderkünste kleinere Mängel „kaschieren“ — was er aber den armen Zwerglein nicht anmessen lassen kann, ist ein zufriedenes Lächeln und einen lebensfrohen glücklichen Blick.

Nach all diesem wird man zugeben müssen, daß Prinzess Däumelchen, mit bürgerlichem Namen Ella Großbauer, die Zierde des Liliputanergeschlechts war. Ein frisches, pausbäckiges Gesichtchen, blaue Augen, blondes, krauses Haar; sie maß 90 Zentimeter mißsam den Stöckelschuhen und wog 38 Pfund, bei fehlerlosem Körperbau. Däumelchen war Mitglied des großen Wanderzirkus Ghigli und Partnerin des Kunstreiters Valentino. Valentino war ein hübscher junger Mann von hünenhaftem Wuchs und jenem Lächeln in den leichtsinnig blickenden Augen, das ihn als Liebling der Frauen erkennen ließ.

Allabendlich trat Däumelchen mit Signor Valentino in einer originellen Zirkusnummer auf. Ein Schimmel von beachtenswerten Ausmaßen (er gehörte noch zur Garde der aussterbenden Rudelbretttschimmel) galoppierte mit dem als schwarzseidenem Pierrot verkleideten Valentino in die Manege. Das Publikum — voran die Damen — begrüßte mit Applaus den „schönen Valentino“, der einige Kunden stehend mit primitiven Kunststücken aufwartete. Als Clou seiner Nummer griff er in die Hosentasche seines weiten Clownkostüms und zog Prinzess Däumelchen unter allgemeinem Hallo des Publikums an Tageslicht. Däumelchen als weißleidene Pierette sandte Aufsehenshändchen in die Zuschauermenge, lachte, winkte und war selig über den gelungenen Spaß, in Valentinos Beinleid versteckt gewesen zu sein. Dann produzierten sich die beiden ungleichen Partner am ruhig galoppierenden Pferd noch mit ein paar einfachen Reitetricks. Weder der hünenhafte Valentino, noch das Zwerglein besaßen großen Mut und wenn Däumelchen nicht so gerne Valentinos Gesellschaft gesucht hätte, würde sie vor Angst nie ein Pferd bestiegen haben. So aber war sie jeden Abend bereit, die ganze Nummer zu wiederholen und schlüpfte vergnügt in Valentinos Pierrotkostüm. Diese 10 Minuten abendlicher Arbeit waren ihre glücklichste Zeit des Tages; sie hegte eine schwärmerische Liebe zu Valentino, die, es muß leider gesagt werden — von ihm kaum bemerkt wurde. Nach der Zirkusnummer begegneten den beiden im Gang zum Manege und Stall die 4 Sisters Miller, Lustakrobatinnen, die ihre Nummer beginnen sollten und mit Valentino zärtliche Blide tauschten.

Der Kunstreiter begab sich in den Wohnwagen, kleidete sich um und verschwand ungeschen über den schwach erhellen Zirkusplatz, lief, bis er einen Trambahnwagen erreichte, der ihn in die

# Bade, Bajazzo!

Der Mensch, der in den Städten vegetiert,  
Hat viel Verbrauch.  
Er frißt den Tag in sich, den er dreißert,  
Und dieser Tag, der mit ihm galoppiert,  
Der frißt ihn auch.  
So rennt der Mensch am Gängelband der Tage,  
Sich selbst und dadurch anderen zur Plage.

Der Sommer schwächt die Tagesproduktion  
Durch vielen Schweiß.  
Im Schwitzen neigt der Mensch zur Depression  
Und macht bei seinen Gliedern Revision  
Vom Kopf bis Steiß.  
So drängen nun die menschlichen Fassaden  
Spontan zur Nachtzeit mit dem Ziel: zu baden.

An einem Strand, von Menschenhand gebaut  
Nach der Natur,  
Sonnt sich die pleiteschwang're Städterhaut  
Bei Kinderschreien und Gitarrenlaut  
Zur Reparatur.  
Bisweilen wässern sich die faulen Glieder,  
Dann können sie zur Abwechslung sich wieder.

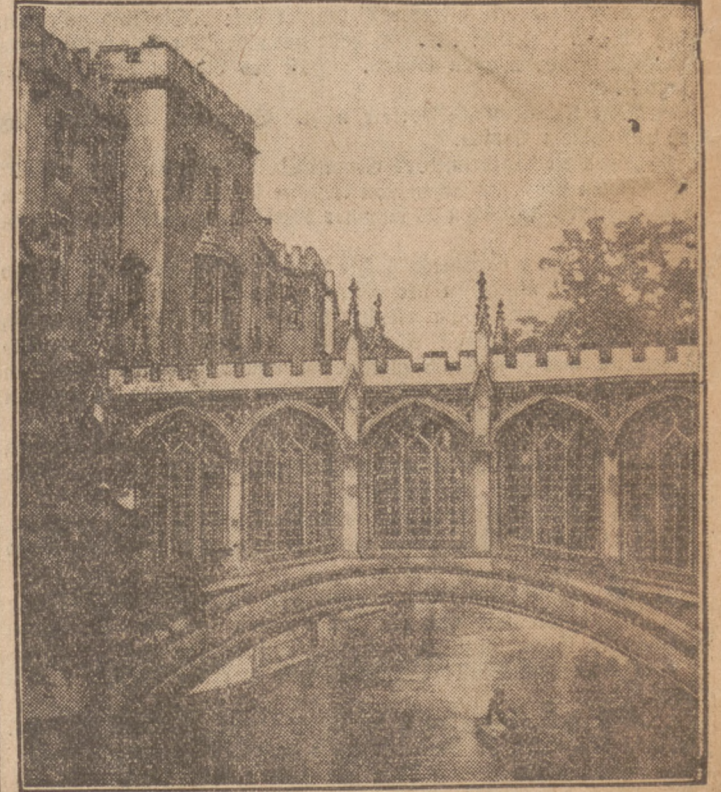
So spart man Sommerfrische und das Geld  
Zum Aufenthalt.  
Es ruht sich gut in einem Weckerdzelt,  
Wo kein Finanzamt an der Glocke scheltet  
Mit Staatsgewalt.  
Der Mensch beginnt, die Nerven zu sanieren,  
Und löst den Tag vergnügt allein krepieren.  
Aurt Reiß.

Fast hätte er laut aufjubelt über diesen Beweis ganz moralischer Eiferjucht. Aber rechtzeitig fiel ihm noch die Wurzel aller Uebel, Wladimir, zentnerschwer auf die Seele. Doch nachdem sie so offenkundig die „Bedingung“ verletzt hatte, war das Gewicht erheblich leichter und er fand Mut zu der Bemerkung: „Deine Beziehungen zu Wladimir passen mit auch nicht ganz.“

Sie sah ihn verständnislos an. Er wurde lähner. „Ich meine dein Verhältnis mit ihm.“ — „Waas?“ — „Willst du vielleicht behaupten, daß du feins mit ihm hast, wenn du jeden Tag bis in die tiefe Nacht mit ihm zusammenst?“

Jetzt verstand sie ihn. Sie lachte unbändig. „Du grauslicher Spießbürger! Muß man denn immer gleich ein Verhältnis haben, wenn man mit jemandem hüffelt? Grisha, du langer, süßer Dummling.“ Und ganz die „inwendige Krätze“ verzessend, fuhr sie ihm mit beiden Händen in die schwarze Mähne.

Er ließ sich's gefallen. Der Spießbürger ärgerte ihn nicht mehr, nun, da er wußte, wie es in dieser Beziehung mit ihr stand. Denn schließlich hatte er die „Bedingung“ gewissenhafter und konsequenter eingehalten als sie: Er hatte wochenlang Höllenqualen der Eiferjucht gelitten, ohne einen Mucks zu tun. Sie hatte gleich am ersten Tag davonlaufen wollen.



Aus Cambridge

der alten englischen Universitätsstadt: die „Seufzerbrücke“ am St. John's College.

Stadt bis vor ein Nachlokal brachte. Es war den Mitgliedern des Zirkus Ghigli unterzagt, auch an jenen Abenden, an denen sie nicht „Uniform zu stehen“ hatten, ohne Erlaubnischein auszugehen; aber Valentino hatte ein Stelldichein mit einer lustigen Gesellschaft verabredet, das er nicht versäumen wollte. Beim Heimkommen gedachte er sich dann hinter Däumelchens Wohnwagen, der im rechten Winkel zum Löwentäfig stand, zu verstecken, und bei hellem Tag unter die Angestellten des Zirkus zu mischen, um in seinen Wagen zu gelangen.

Während Valentino in toller Gesellschaft einen Whisky-Soda nach dem anderen schluckte, begann für Däumelchen die härteste Arbeit des Tages, das „zur Schau gestellt sein“. In den großen Pausen der Vorstellungen, während das Publikum die Menagerie besichtigte, mußte sie in ihrem mit Puppenmöbeln ausgestatteten Wohnwagen eine Separatvorstellung geben. Die gaffenden Zuschauer schoben und drängten sich, um Däumelchen in vergißmeinnichtblauem Pnjama beim Abendessen zu bestaunen, wie sie mit einem winzigen Samowar Tee braute, von puppenhaften Tellerchen eine richtige Vogelportion verzehrte, dabei zierlich mit Zwergenbesteck hantierend. Sie haßte aus vollem Liliputanerherzen alle diese großen Menschen, von denen sie bedauernd und mitleidig betrachtet, oft auch mit taktlosen Bemerkungen geneckt wurde. Ach, war sie wirklich nur ein Spielzeug, eine dumme Puppe?

Als endlich die letzten Neugierigen gegangen waren und sie wieder allein mit den sympatischeren Nachbarn, den Löwen, war, froh sie todmüde in ihr Zwergenbettchen und konnte lange keinen Schlaf finden. Zu tief hatten sie die Worte eines Jünglings, der wie die geschneigte Schaufensfigur eines Schneidergeschäfts ausgesehen hatte, getroffen: „Der kleine Mädchen ist rein für jarnisch!“... Nach stundenlangem vergeblichen Warten auf den Schlummer glaubte Däumelchen hinter ihrem Wagen Schritte zu hören, dann einen dumpfen Fall. Auf ihr leises Rufen kam keine Antwort. Sie verließ ihr warmes Bettchen, kletterte die Treppe des Wagens hinab ins Freie und hatte einen unerwarteten Anblick, ihr angebeteter Signor Valentino lag schwer bezeugt an die Gitterstäbe des Löwentäfigs gelehnt und schnarchte. Durch sein Vorbeistreichen an der scheinbar nachlässig geschlossenen Tür des Käfigs hatte sich der Riegel gelöst und Berr, der König der Wildnis, gefolgt von seiner treuen Gattin, schickte sich eben an, einen nächtlichen Spaziergang anzutreten. Däumelchen, die Gefahr erkennend, rüttelte und schüttelte den Kunstreiter, doch dieser schnarchte steif und unbeweglich. Däumelchen ließ zitternd und atemlos über das schwachbeleuchtete Gelände zum Wagen der Wächter und weckte sie auf. Mit gutlichem Zureden und rohem Fleisch lockte man die Löwen wieder in ihren Käfig zurück.

In ihrem Puppenbettchen aber lag Däumelchen von fiebrigem Schluchzen geschüttelt, mit welchem Liliputanerherzen, das liebte, litt, tobte, kämpfte, verzick und entlagte wie das Herz eines richtiggewachsenen Weibes. B. C. Hocheneder.



# Der Tod ist billig

Von Octave Mirbeau.

Eines Abends kehrte der alte Cormeau später heim als gewöhnlich. Mißlaunig und in Gedanken versunken, schleppte er sich vorwärts auf dem Feuer. Er beachtete sein Weib nicht, das auf einem ganz niederen Schemel saß, und, die Ellenbogen über die Knie gestemmt, langsam Rüben für ihre Küche schnitt. Der Schatten des Abends häufte sich in dem Deckengebälke, überflutete alle Winkel und senkte sich nach und nach über die ganze Stube. Auf der heißen Mäße summte ein Kochtopf. Neben dem Herd saßen zwei regungslose nachdenkliche Katzen mit halbgeschlossenen Lidern. Draußen war strenger Frost. Auf dem Hügel gegenüber dem Hause lag ein roter Nebel und mächtig deckte der kalte Mantel der Nacht die Ebene, in der hier und da der Reif, glänzenden Perlen hoch, aufblühte. Dann und wann hörte man das Klappern von Holzspanntoffeln auf dem hartgefrorenen Boden.

„Cormeau!“ rief das Weib mit zitternder Stimme. „Se, Cormeau!“

Aber Cormeau rührte sich nicht. Er hatte die Arme über die dünnen Beine gekreuzt, den Nacken über die Knie gebeugt und schien ganz entfernten Gedanken nachzuhängen.

„Hörst du?“ schrie neuerdings das Weib, deren Stimme im wachsenden Dunkel noch schriller wurde. „Se, hörst du? Die Rüben sind gefroren.“

Und als Cormeau diese Mitteilung unbeachtet ließ, streckte sie ihren kantigen kahlen Eulenkopf auf dem ausgetrockneten Hals vor, und fügte mit bitterer Betonung bei: „Sie sind gefroren, sag ich dir! Freilich! . . . Ich habe gewußt. Du hast heuer keine Einschlaggrube machen wollen. Hast es dir in den Kopf gesetzt.“

Aber Cormeau antwortete nicht. Starr wie von Stein saß er auf seinem Stuhle.

„Was ist dir denn? . . . Cormeau! . . . Hörst du mich nicht?“ Erschraken über sein Schweigen kreischte sie nun auf: „Die Rüben sind gefroren, sag ich dir, dummer Kerl! . . . Aber was hast du denn?“

In diesem Augenblicke pochte man draußen an der Türe und gleich darauf wurde in der offenen Türe der Schattenriß eines Bettlers sichtbar, dessen elende, hagere, flehende Gestalt sich scharf von dem blassen Abendhimmel abhob. Und während Cormeau und sein Weib gleichzeitig voll Mißtrauen ihre an nächtliche Raubvögel gemahnenden Köpfe vorstreckten, hörte man eine zitternde Stimme: „Bitte . . . bitte . . .“

Der Blick des Bauern unter den stark gerunzelten Brauen wurde sehr hart. „Geh weiter, Faulpelz“, sagte er. „Für Taugenichtse haben wir nichts.“

Die klagende Stimme hub wieder an: „Bitte guter Herr! . . . Es ist so schrecklich kalt! Heute Nacht kann man so leicht am Wege erfrieren.“

„Was kimmerts mich . . . Schau daß du weiter kommst!“

„Wenn Sie mir nur ein Lager geben wollen . . . einen Winkel in ihrem Stall . . . nur für einige Stunden.“

„In meinem Stall! Cormeau brach in ein höhnisches Lachen aus.“

„Geh, geh, was glaubst du denn, mein Bütschchen? Bei meinen Rüben? . . . Was dir nicht einfällt . . . geh weiter!“

„Bitte, bitte . . . ich habe seit gestern nicht gegessen!“

„Mach dich fort!“

„Mein Kamerad ist gestern nachts im Straßengraben erfroren . . . Muß ich denn des gleichen Todes sterben?“

„Mach daß du fortkommst!“

„Bitte, Barmherzigkeit!“

Die Stimme war schwach und weinerlich. Cormeau brüllte: „Sieh, daß du fortkommst, sag ich dir. Wenn du kein Taugenichtse wärst, dann hättest du genug, dich satt zu essen und wüßtest auch, wo du schlafen kannst. So ist es ganz recht für dich. Glaubst du, ich arbeite, um Taugenichtse zu füttern und Spitzhüben zu beherbergen! Vorwärts . . . Fort mit dir . . . Mach mich nicht wild . . . Mich friert schon im Rücken bei der offenen Türe.“

Mühselig nahm der Bettler seinen leeren Sack über die Schulter und sagte einfach: „Das ist nicht recht! Das ist nicht wohlgetan . . . lebt wohl!“

Dann zog er die Türe zu und ging langsam seines Weges, während er fast kaum vernehmbare Worte murmelte.

„Das ist doch zu dumm!“ murmelte Cormeau und sagte zu seiner Frau in beschuldigendem Tone: „Schieb den Kiesel vor die Türe. Sie sollen klopfen, so lange sie wollen.“

Die Frau gehorchte.

„Ist das ein Elend“, sagte sie leise, während sie die Türe mit einer starken, in die Mauer eingelassenen Eisenbarre verschloß.

„Ist es nicht besser, wenn solches Geschmeiß kriecht? Wenn man alle Nichtstuer ausfüttern sollte, die vorbeikommen, na, da danke ich schön. In unserem Stall schlafen zu wollen! . . . daß die Kühe dann allerhand häßliche Krankheiten bekommen.“

Das indes Nacht geworden war, zündete sie eine Kerze an und saß wieder auf dem Schemel und fuhr in ihrer Arbeit fort.

Cormeau hatte sich auf seinem Stuhl aufgerichtet und betrachtete mit stierem Blick, wie das Feuer langsam die Kohle verbrannte.

Nach einigen Minuten begann die Frau: „Cormeau! . . . He! Mann! . . . Ich sag dir, die Rüben sind gefroren . . . Bist gar taub? . . . Warum sagst du denn nichts, wenn ich zu dir spreche?“

Beim spärlichen, flackernden Lichte der Kerze betrachtete sie den verkümmerten Bauern, der unbeweglich beim Feuer saß, und sie wiederholte: „Warum redest du nicht? Du hast irgendwas, was dich quält. Du bist nicht wie sonst.“

Endlich antwortete Cormeau: „Nichts hab ich.“

„Oh ja, du hast was! Du bist krank . . . Mir scheint, du bist ganz rot . . . Mir scheint, du bist beinahe violett.“

„Nichts fehlt mir“, versicherte der Bauer nochmals mit stichtlicher Anstrengung.

„Aber doch . . . Bist ja ganz blau.“

„Ja, ganz blau bist!“

„Na, ja, ich weiß nicht, was mit mir ist. Freilich fühl ich mich nicht recht wohl. Es faßt mich in den Ohren . . . und jetzt faßt es oben im Kopf. Als ich vorhin auf Remys Geld war.“

„Ich weiß, daß ihn der Gemeinderat vergrößern will! Ich werde ein wenig gehen, es wird mir gleich wieder besser sein.“

Er versuchte sich zu erheben, konnte aber nicht. Es kam ihm vor, als sei sein Körper plötzlich Blau geworden. Eine seltsame Schwäche überfiel seine Muskeln, brach seine Arme, zermalnte ihm das Kreuz. Seine matten, feuchten Hände vermochten die Stuhllehne nicht mehr festzuhalten. Seine Zunge versagte den Dienst, und die Gegenstände ringsum begannen sich im Kreise zu drehen, nahmen seltsame, lebende Formen an, die wie Gespenster aussehend. Eine kleine rote Flamme . . . eine Stiefelflamme leuchtete plötzlich vor seinen Augen auf, tanzte herum und verschwand in einer dunklen Nacht, die aus dem Erdinneren zu kommen schien.

Er senkte schwach. Seine Kehle war trocken, sein Atem schwer: „Ich glaub, ich werd sterben. Jawohl! Jawohl! . . .“

„Geh, wie kannst sowas sagen“, sprach die Frau.

„Ja, ja, . . . ich glaub, ich werd sterben.“

„Aber nein, du hast nur einen Wind im Kopf!“

„Ja, ja . . . ganz sicher werd ich sterben. Ich hab keinen Wind im Kopf. Den Tod hab ich im Kopfe! Leg mich auf den Boden, sonst ersticke ich . . .“

Sie streckte ihn auf den Boden aus, schob unter seinen Kopf ein Kissen und schob seine schlatternden Beine zusammen, die bereits kalt zu werden begannen.

„Nun höre wohl“, sagte Cormeau mit verächtlicher Stimme. „Gib acht, daß du verstehst, was ich dir erklären will. Komm näher . . . es geht schon sehr schwer . . .“

Die Frau beugte sich über des Sterbenden Antlitz.

„Hörst du also?“

„Ja, ich höre!“

„Die Sache ist die! . . . Der Friedhof ist zu klein . . . ich weiß, daß er zu klein ist!“

„Jawohl!“

„Ich weiß, daß ihn der Gemeinderat vergrößern will! Ich weiß, daß es das Geld von Remy kaufen will!“

„Jawohl!“

„Aber Remy weiß nichts davon. Also, gib acht, was man da tun kann. Höre zu. Du wirst Remys Geld kaufen. Es ist nichts wert . . . Lauter Steine . . . ein Schindanger. Mit 20 Pistolen hast du es gut bezahlt.“

# „Das hat man von der Freundlichkeit!“

Von Palle Rosenkrantz.

Jensen war Schreiber bei der Amtshauptmannschaft, für fünfzig Kronen monatlich, bei eigener Kost und Verpflegung und einer Familie und fünf Kindern im Alter von zwölf Jahren bis neun Monaten. Die sollte Jensen mit Wohnung, Essen, Kleibern, Schuhen und all dem versorgen. Das kann man nicht.

Und das konnte auch Jensen nicht, obgleich der Lebenshaltungsindex damals 100 war, das heißt: der Index war damals überhaupt noch nicht erfunden. Doch das konnte Jensen ja nicht helfen. Er arbeitete bei der Amtshauptmannschaft täglich von acht bis acht, und von acht bis zwölf in der Nacht für einen Kaufmann, von dem er dafür Petroleum, Konserven und Mehl bekam. — aber eine Familie von sieben Personen braucht mehr.

Auf ehrliche Weise konnte Jensen das Geld nicht beschaffen, also legte er sich aufs Unehrliche und begann, mit den kleinen Käffen zu wirtschaften, mit denen er auf der Amtshauptmannschaft zu tun hatte. Er mochte ein bißchen hier und ein bißchen dort, — meistens dort, denn er hatte vor allem die Geldbriefe und Postanweisungen auf die Post zu bringen, und wenn die Gemeinden, Kämtere und Kontore mahnten, dann mochte er ein bißchen in einer andern Reichenschaft und half sich so bis zum nächsten Mal.

Anfangs verursachte ihm das viel Mühe, aber als er seine Buchhaltung in Ordnung hatte, ging es ganz gut, obgleich es viel Aufpassens erforderte. Das Geld, das bei Jensen blieb, war immer da, was irgendwohin unbeweglich sein sollte, und da er alle Begleitbriefe schrieb, und der alte Amtshauptmann bloß seinen Namen druntersetzte, ohne auf das Datum zu sehen, während ein Ammelor die Reichenschaft führte, ging das ein paar Jahre, und Jensen hatte sich daran gewöhnt.

Aber eines schönen Tages wurde es entdeckt, und da saß Jensen also in der Patsche.

So etwas wird eines schönen Tages immer entdeckt, und dann sieht man also immer in der Patsche. Der Amtshauptmann war ein lebenswürdiger Herr von der alten Schule. Er konnte Jensen gut leiden und sah ein, daß es Jensen schwer war, — um nicht zu sagen: unmöglich, von dem zu leben, was er rechtmäßig verdiente. Doch er konnte Jensen ja nicht behalten, da die Anzeige aus dem Ort, von Leuten gekommen war, die den Amtshauptmann im Stadtrat schon immer angegriffen hatten.

Deshalb rief er Jensen zu sich und sprach freundlich zu ihm: „Mein lieber Jensen“, sagte er, „das ist ja eine schlimme Geschichte, aber ich verspreche Ihnen, daß ich Ihnen daraus

„Aber wenn es steinig ist, will ich es nicht kaufen.“

„Höre, wenn du es gekauft hast, machst du es der Gemeinde zum Geschenk.“

„Ich soll das Geld der Gemeinde schenken? Bist du verrückt geworden, Cormeau? . . . Du redest so, weil du krank bist.“

„Sei ruhig . . . Du machst es der Gemeinde zum Geschenk mit der Bedingung, daß die Gemeinde dir dafür im Friedhofe einen Platz von fünf Quadratmetern für immer überläßt. Das hat einen Wert von fünfhundert Franks. Verstehst du? Du gibst zweihundert Franks her und bekommst dafür fünfhundert! Dabei sind dreihundert Franks gewonnen. Mußt dich aber eilen. Geh gleich morgen zu Remy. Aber nicht später als morgen!“

„Fünfhundert Franks! Fünfhundert Franks!“

Und die Frau verlor sich in Gedanken über die genannten Summen, überschlug im Kopfe den Reingewinn dieses Unternehmens. Sie merkte nicht, daß er zu sprechen aufgehört hatte. Sie hörte das schwache, ersterbende Köcheln nicht, das wie das Geräusch einer ablaufenden Uhr aus seiner Kehle kam, sie sah nicht wie seine Finger sich krampften, wie seine Beine sich verzerrten, nicht seine Augen, deren Äpfel sich unter den erweiterten starren Lidern zurückrollten, daß nur das Weiße sichtbar war. Plötzlich kam der Bäuerin ein schwerer Einwurf in den Kopf: Wie, wenn die Gemeinde das Geschenk zurückweist? . . . Jagte sie sich, voll Angst vor dieser Möglichkeit.

Dann ruft sie: „Cormeau!“

Aber Cormeau antwortet nicht.

Sie beugte sich über ihn, legte ihre knochigen Hände auf die Brust ihres Mannes und schüttelte ihn an den Schultern: „Cormeau! Cormeau!“

Aber Cormeau antwortete nicht. Er war tot.

keinen Strich drehen werde. Ich will sogar den Fehlbetrag decken, — Sie haben ja nichts, und Sie sollen auch nicht mit Schulden etwas Neues anfangen. Mein Kollege in Kjöbing braucht einen Schreiber, und ich weiß auch, daß Sie da in der Stadt ein bißchen mehr Nebenverdienst haben können als hier. Versuchen Sie, die Stellung zu bekommen, — eine Empfehlung kann ich Ihnen jedoch nicht geben, — Sie sind zwar ein tüchtiger Beamter, aber . . . nicht war, Sie verstehen!“

Jensen atmete erleichtert auf, aber dann sagte er mit tief betrübter Stimme:

„Ja aber was soll ich denn sagen, weshalb ich von hier weggegangen bin, wo ich so viele Jahre gewesen war und nicht einmal eine Empfehlung bekommen kann?“

„Oh“, sagte der freundliche Amtshauptmann, „Sie können zum Beispiel ja sagen, daß ich ein hochmütiger und schwieriger Herr wäre, mit dem niemand auskommen kann, ich wollte Ihnen nicht einmal eine Empfehlung geben, — ich wäre so unerträglich, daß Sie es hier satt gehabt hätten! Sagen Sie, was Sie wollen, mein lieber Jensen, mich brauchen Sie nicht zu schonen!“

Das schrieb sich Jensen hinter die Ohren, er suchte um die Stellung an . . . und bekam sie, ohne Empfehlung. Es gab genug Nebenverdienste in der neuen Stadt, und Jensen war fleißig und hielt seine Finger weg von hier und dort.

Aber der alte Amtshauptmann konnte nicht verstehen, weshalb ihm seine Kollegen im Kreis bei allen Gelegenheiten mit einer so wunderbar lässigen Ueberlegenheit zu behandeln begannen . . .

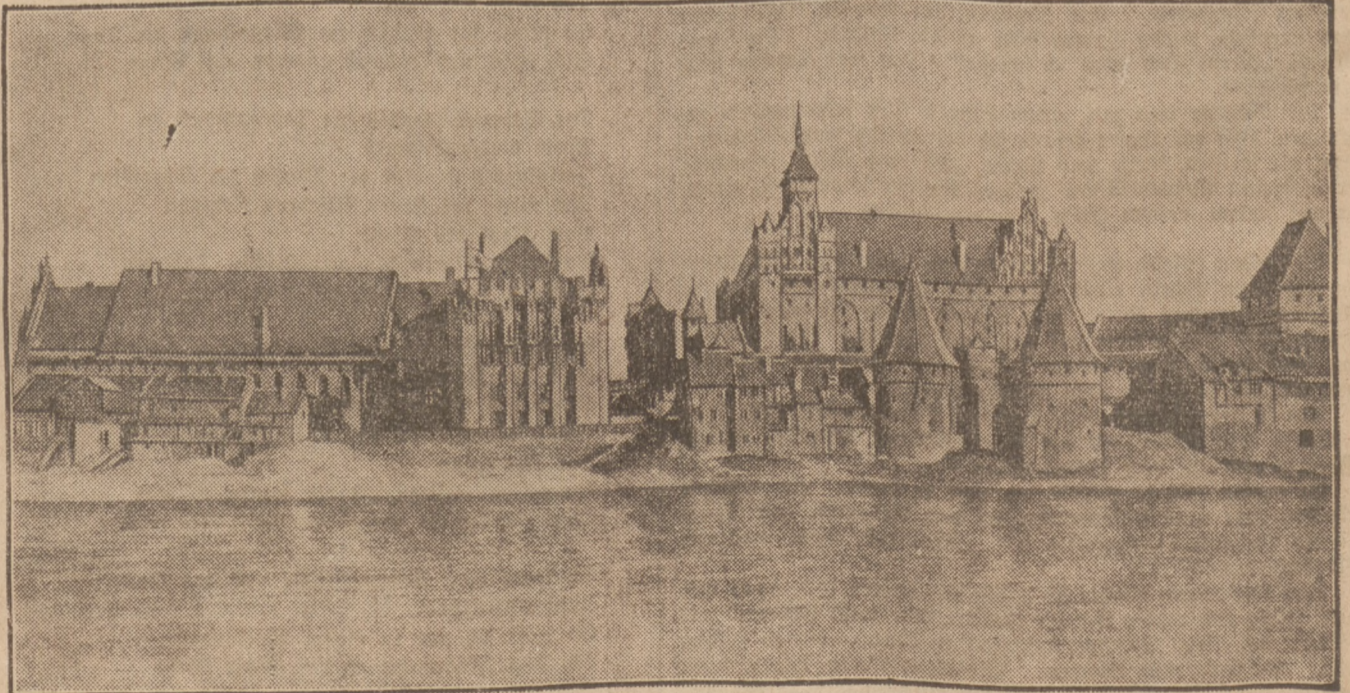
Zufällig bekam er auf einem Umweg Aufklärung über dies rätselhafte Benehmen.

Ganz getränkt und niedergeschlagen kam er zu seinem Ammelor: „Lieber Freund“, sagte er, „wollen Sie das glauben! Sie kennen doch die Geschichte mit unserem früheren Schreiber Jensen, den ich habe laufen lassen. Ich habe ihm geraten, in Kjöbing eine Stelle zu suchen, und ich hatte ihm erlaubt, zu sagen, ich wäre schwierig und unerträglich. Nun hat der Kerl weiß Gott da drüben erzählt, daß ich ein kompletter Idiot wäre . . . Dazu habe ich ihm nun wirklich nicht Erlaubnis gegeben. Und das Unglück ist nun: daß die es nun alle glauben! Das hat man von seiner Freundlichkeit! So war es wirklich nicht gemeint!“

(Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Wolk Robitsch.)

# 700 Jahre Ostpreußen

Vor 700 Jahren begann der Deutsch-Ritter-Orden, das und weit darüber hinaus — zurückzuerobern ein von germanischen Stämmen besiedeltes Land an der Weichsel — und weit darüber hinaus — zurückzuerobern und deutsche Kultur in den Osten zu tragen. Unter dem Schutze der Ordensburg entstanden die ersten deutschen Städte, siedelten sich die ersten deutschen Bauern an. Deutscher Fluß schuf das deutsche Ostpreußen, das seitdem eine Perle in der Krone des deutschen Vaterlandes ist.



Die deutsche Burg im deutschen Osten

die Marienburg an der Nogat, eine der ältesten Burgen des Deutsch-Ritter-Ordens, einst Ordenshauptstadt und Sitz des Hochmeisters — ein unvergängliches Denkmal des deutschen Kulturwertes im Osten.



# Sport am Sonntag

Ebenjowenig wie Bilorz wollte sich Mystere beruhigen, der natürlich auch nicht schuldig sein wollte. Auch dieser tobte los und äußerte sich in häßlichen Ausdrücken. Diese beiden Angeklagten erhielten nach erfolgten Verwarnungen Zusatzstrafen von je 14 Tagen Arrest und zwar wegen Ungebühr vor Gericht. Erst nachdem weitere Polizeibeamte eintrafen, war es möglich, die Beklagten nach dem Gefängnis zu transportieren.

**(Achtung, Lübeckfahrer!) Die Kinderfreunde aus Kattowiß, Laurahütte und Bismarckhütte treffen sich am Montag, den 30. Juni, nachmittags 2 Uhr, im Zentralhotel am geschlossenen zur ärztlichen Untersuchung zu gehen. Seid pünktlich! Freundschaft.**

**Polens erstes Hochhaus in Eisenkonstruktion.** Das kaiserliche Wojewodschaftsamt führt gegenwärtig den Bau zweier Finanzverwaltungsgelände aus, und zwar, eines 6 Stock hohen und eines 15 Stock hohen Hauses, deren Stiele aus Eisen bestehen und architektonisch ein Ganzes bilden werden. Das kleinere wird Büroräume, das große vorwiegend Wohnungen enthalten. Die Höhe des 15 Stock hohen Gebäudes soll über 50 Meter betragen. Außerdem befindet sich auch ein siebenstöckiges Haus, ebenfalls Eisenerweiterungen Bemühungen gelang es, den Verschütteten zu bergen. werden die für die technische Hochschule in Kattowiß bestimmten Lehrkräfte untergebracht. Es ist das erste Mal, daß Polen einen Hochbau in Eisenkonstruktion ausführt. Das fünfzehnstöckige Hochhaus, mit dessen Bau vor einigen Wochen an der Ecke Wanda- und Grünstraße begonnen wurde, soll nach den jetzt vorliegenden Bauplänen folgende Räumlichkeiten enthalten: 85 Amtszimmer für 3 Finanzämter, das Stempelsteueramt und das Monopolamt, ferner 42 Wohnungen mit 236 Räumen für Wojewodschaftsbeamte. Das Stahlgerüst wird mit Ziegelsteinen ausgefüllt.

**Anbringung der Preistafeln für Fleischwaren.** Die Mitglieder der städtischen Preisprüfungskommission in Kattowiß fanden sich zu einer Sitzung zusammen, auf welcher über Ermäßigung der Preise für Fleisch- und Fleischwaren beraten wurde. Man stellte fest, daß die Großhändler die Preise pro Kilo um 30 bis 40 Groschen ermäßigt haben. Trotzdem aber halten die Delaillisten am Orte an den alten Preisen fest. Die Inhaber der Fleischgeschäfte im Stadtzentrum, was erneut festgestellt wurde, verpflichtet, Preistafeln an übersichtlichen Stellen anzubringen, damit das Publikum sich vor Ankauf der Ware über die jeweiligen Preise orientieren kann. Es werden regelmäßig Kontrollen in den Geschäften ausgeführt, um die Fleischer zum Anhang dieser Preistafeln anzuhalten. In Uebertretungsfällen sind Strafen vorgezogen.

**Zwei schwere Verkehrsunfälle.** Ueber zwei schwere Verkehrsunfälle, welche sich in Kattowiß ereigneten, berichtet die Polizei. Auf der ulica Wojciechowskiego, im Ortsteil Jalenze, kam es zwischen dem Personenauto Sl. 9904 und Sl. 3213 zu einem heftigen Zusammenprall. Beide Autos wurden hierbei erheblich beschädigt. Die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß beide Autofahrer an dem Verkehrsunfall Schuld tragen, welche ein zu schnelles Fahrtempo einschlugen. — Ein weiterer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Welnowska. Dort prallte der Autobus Sl. 2916 mit der Droschke des Franz Milic aus Zamodzie so heftig zusammen, daß der Einspanner vollständig beschädigt wurde. Der Kutscher Paul Buczniak wurde von der Droschke auf das Straßenpflaster geschleudert, wobei er Verletzungen am ganzen Körper erlitt. In diesem Falle konnte der Schuldige bis jetzt nicht festgestellt werden.

**Weil er Bettlerereien verübte.** Arrestiert wurde von der Kattowißer Polizei der Markus Montag von der ulica Czeladzka 3 aus Bendzin, welcher zum Schaden der Firma „Autoarmatur“ Bettlerereien verübte.

**Wieder ein Fahrrad gestohlen.** Auf der ulica Rosciuszki wurde der Filibegard Mroczko aus Jalenzerhalde ein Damenfahrrad, Marke „International“, im Werte von 230 Zloty gestohlen.

**Wem gehört das Fahrrad?** Beim II. Polizeikommissariat kann von dem rechtmäßigen Eigentümer ein Herrenfahrrad, Marke „Brennabor“, Nr. 131 815, abgeholt werden, welches im Sidpark aufgefunden wurde.

**60 Flaschen Brantwein gestohlen.** Reiche Diebesheute machten bis jetzt nicht ermittelte Spitzbuben, welche aus der Restauration des Inhabers Alfred Glöckmann auf der ulica Rosciuszki 8, insgesamt 60 Flaschen Brantwein, eine größere Menge Rauchwaren und mehrere Tafeln Schokolade entwendeten. Nach den Dieben wird polizeilicherselbst gefahndet.

**Zamodzie.** (Ein eigenartiger Unglücksfall.) Grobe Fahrlässigkeit ließ sich der 30 jährige Franz Wostan aus Zamodzie zu schulden kommen. Derselbe versuchte, in der Nähe des Eisenbahnübergangs, von einem fahrenden Autobus abzuspriegen. Beim Öffnen der Wagentür stieß diese gegen einen Laternenpfahl und prallte wieder zurück. Der junge Mann erlitt hierbei sehr schwere Quetschungen. Es erfolgte seine Ueberführung in das Barmherzige Brüderkloster nach Boguschieß.

**Zamodzie.** (Von Erdmassen verschüttet.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Bogucka. Dort wurde bei Vornahme von Erdarbeiten der 58 jährige Arbeiter Jozef Hanusiak von herabfallenden Erdmassen verschüttet. Nach längeren Bemühungen gelang es, den Verschütteten zu bergen. Im lebensgefährlichem Zustande wurde der Verunglückte nach dem Barmherzigen Brüderkloster in Boguschieß geschafft.

**Zamodzie.** (210 Meter Leitungsdraht gestohlen.) Unbekannte Spitzbuben stahlen zur Nachtzeit auf der ulica Murekowskiej insgesamt 210 Meter Leitungsdraht, in einer Stärke von 1 1/2 mm. Vor Ankauf wird gewarnt.

**Jalenze.** (Ein 3jähriger Knabe zugelassen.) In der Wohnung des Jozef Labyla auf der ulica Wojciechowskiego befindet sich seit mehreren Tagen ein 3 jähriger Knabe, welcher dort zugelassen ist. Der Junge gibt an, Anton Pitarzki zu heißen. Die Eltern, bzw. Erziehungsberechtigten, werden ersucht, das Kind bei Labyla abzuholen.

## Königshütte und Umgebung

### Königshütte im Wapenpiegel.

**Unsertrübe Hitze, Wassermangel und Verkehrsunfälle.** Wiederum haben wir eine richtiggehende Sommerwoche hinter uns, wobei Hitze, Wassermangel, Staubwolken, dem öffentlichen Leben einen Stempel aufdrückten. Es ist auch kein Wunder, wenn täglich eine Massenflucht aus den Häusern und Straßen ins Freie, auf den Rebenberg, Hüttenpark, Ringanlagen und ins Stadionbad einsetzt. Insbesondere werden die Grünanlagen den ganzen Tag über, bis in die späten Abendstunden, derart belagert, daß kein Plätzchen frei bleibt. Hierbei erweist sich wieder einmal die dringende Notwendigkeit der Schaffung von mehr Sitzgelegenheit. Gewöhnlich legt am Abend eine regelrechte Völkerwanderung nach dem Rebenberge ein, wo man bis in die späten Nachtstunden verweilt.

Naturgemäß trat auch wieder der Wassermangel auf, unter dem insbesondere die Bewohner des nördlichen Stadt-

Am diesem Sonntag herrschen im ober-schlesischen Fußball „Süßerferien“, um am nächsten Sonntag den Kampf der zweiten Serie um die Meisterschaft in allen Klassen fortzusetzen. Außer den Ligaspielen findet nur als einziges A-Klassenspiel, die Begegnung zwischen dem 1. F. C. und Hakoah Bielitz statt. Das größte sportliche Ereignis des Sonntags sind die ober-schlesischen Leichtathletikmeisterschaften, sowie das Radrennen um den Ebecowanderpreis.

### 1. F. C. Kattowiß — Hakoah Bielitz.

Als einzige Vereine tragen obige Mannschaften ihr fälliges Meisterschaftsspiel der ersten Serie noch am morgigen Sonntag aus. Wie nun der Tabellenletzte Hakoah gegen den Klub abschneiden wird, bleibt abzuwarten, denn wenn der Klub ein nur dem Auge gefälliges Spiel vorführen wird und dabei ganz das Torstecken vergißt, kann es auch eine Ueberraschung geben. Das Spiel steigt um 1/6 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz.

Vorher spielt die Kreisligamannschaft des 1. F. C. gegen die 1. Mannschaft des K. S. Bytkow. Dieses Spiel verspricht besonders interessant zu werden.

### Bogon Friedenshütte — Polizei Kattowiß.

In einem Freundschaftsspiel begegnet sich obige Gegner um 1/6 Uhr nachmittags auf dem Bogonplatz in Friedenshütte. Hier begegnen sich zwei gleichwertige Gegner, so daß es trotz der großen Hitze einen noch heißeren Kampf um den Sieg geben wird.

### Landespiele.

L. T. G. S. Lody — Garbarnia Krakau.  
Czakoia — Kau — L. A. S. Lody.  
Barta P. — Czarni Lemberg.  
Bogon Lem. — Bogia Warschau.

### Ober-schlesische Leichtathletikmeisterschaften.

Am morgigen Sonntag, vormittags 9 1/2 Uhr, finden im Königshütter Stadion die ober-schlesischen Leichtathletikmeisterschaften für Sportler und Sportlerinnen statt. Dieselben versprechen einen sehr interessanten Ausgang zu nehmen, da die ganze ober-schlesische Leichtathletikelite am Start sein wird. Das genaue Programm der Kämpfe haben wir bereits in einer der vorhergehenden Nummern des „Volkswille“ bekanntgegeben.

### Radrennen in Kattowiß.

Am Sonntag findet das traditionelle 118-Kilometer-Rennen um den Wanderpreis der Firma Ebeco in Kattowiß, offen für die dem ober-schlesischen Verband angehörigen Fahrer, statt. Der Start ist morgens 7 Uhr in Kattowiß bei der Fahrradfabrik Ebeco, ul. 3-go Maja 34 (Grundmannstraße). Die Strecke geht über Gieschewald, Emanuelstegen, Krassow, Koslow, Brzezinka,



### An der Spitze des Breslauer Fünfkampfes

der im Rahmen der dortigen Deutschen Kampfspiele ausgetragen wird, liegen nach den bisher ausgetragenen Wettbewerben im Geländelauf und im Degenfechten Oberleutnant Hag (links) mit 2 Punkten und Oberleutnant Höcker (rechts) mit 9 1/2 Punkten.

Myslowitz, Gieschewald und geht über vier Runden. Das Rennen findet ohne Rücksicht auf die Witterung statt.

### Fußballmeisterschaften in Laurahütte.

Am morgigen Sonntag finden auf dem Sportplatz im Bienshofpark die Fußballmeisterschaften der 2. Klasse statt. An den Meisterschaften beteiligen sich der Arbeiter-Turn- und Sportverein Laurahütte, A. S. Zgoda, sowie die Jungmännervereine von Laurahütte. Anfang früh um 7 Uhr. Die Sieger erhalten Diplome.

teiles zu leiden hatten. Aus diesem Grunde ist die Errichtung eines zweiten, eigentlich schon geplanten Wasserturmes eine dringende Notwendigkeit. Der gedachte Standort am Rebenberge wäre die geeignetste Stelle, um die ganze Bevölkerung mit dem notwendigen Wasser versehen zu können. Wenn wir nun schon einmal beim Wasser sind, dann erscheint es uns als notwendig, darauf hinzuweisen, daß man, nachdem jetzt wieder die Ballons in schönster Blütenpracht prangen, beim Begießen der Blumen mehr Vorsicht walten lassen möge und nicht den vorübergehenden Passanten ganze Eimer Wasser auf den Kopf gießt, wie es öfter vorkommt und dadurch verschiedenen Ärger erweckt. Darum bitte, die es angeht, mehr Rücksicht auf das Publikum zu nehmen.

Leider hat auch die Zahl der Verkehrsunfälle in der letzten Woche stark zugenommen. Von Autos überfahrene Personen, gerempelte Radfahrer, zerrissene Kleider, verborgene Nägel und Knochenbrüche sind das Endresultat der meisten „wilden“ Fahrereien. Vielfach tragen aber auch die zu Schaden Gefommenen durch die eigene Unvorsichtigkeit selbst die Schuld. Wenn jeder Teil nur etwas Vorsicht walten würde, dann brauchte nicht die Hälfte aller Unglücksfälle vorzukommen.

**Auszahlungen.** Am Montag, den 30. Juni, vormittags, werden an die Witwen und Waisen der Königshütte im Meldesamt der Werkstättenverwaltung an der ulica Bytomska 20, die Pensionen zur Auszahlung gebracht. Als Ausweis und zur Abstempelung sind dem auszahlenden Beamten die Rentenbücher vorzulegen. — Am demselben Tage erfolgt an die Besessenen der Gruben und Hütten die Auszahlung eines Vorschusses, ferner werden heute an die Beamten und Angestellten die Gehälter gezahlt.

**Von der Königshütte.** Infolge Unrentabilität und aus Sparmaßregelngründen, soll die seit Jahrzehnten bestehende Stahlgießerei der Königshütte in der nächsten Zeit nach der Hubertushütte in Hohenlimde verlegt werden. Dieser Vorgang ist auf die Zusammenfassung der verschiedenen Industriezweige zurückzuführen. Wenn die Verlegung bzw. Aufrechterhaltung der Betriebe in der Weise vor sich gehen wird, dann werden in der Königshütte nur noch die Martin- und zwei Hochöfen sowie einige Walzenstrecken im Betrieb verbleiben.

**Was in Königshütte auffällt.** Wenn man einen Rundgang durch die Stadt macht, dann fällt insbesondere das Fehlen von Milchhäuschen auf, während andererseits in allen Ecken Zigarettenerkaufsstände aufzuweisen sind. In allen anderen Städten hat man schon die Bedeutung der Milchverkaufsstellen für die Volksgesundheit erkannt, und auch dafür Sorge getragen, daß hygienisch einwandfreie Milchverkaufsstellen geschaffen wurden. Dasselbe könnte auch bei uns getan werden.

**Glückliche Kinder.** Mit dem heutigen Tage wurde der Unterricht in allen Schulen auf die Dauer von zwei Monaten geschlossen. Der Wiederbeginn des Unterrichts ist auf den 1. September festgesetzt.

**Von der Starboferne.** Wie wir erfahren, verläßt der bisherige Direktor Nieger sein Tätigkeitsgebiet, um eine Professur an der Krakauer Bergakademie zu übernehmen. — Der neu zu ernennende Kohlenbesitzer auf den früheren Krugschächten der Königshütte wurde in Anwesenheit von staatlichen und privaten Behörden eingeweiht und seinem weiteren Zweck übergeben.

**Ein schwerer Verkehrsunfall.** Gestern abends ereignete sich an der Ecke ulica Katowicka-Bialostowska wiederum ein schwerer Verkehrsunfall. Der 15 Jahre alte Sohn des Kaufmanns Cebulka von der ulica Katowicka fuhr mit seinem Fahrrad die ulica Bialostowska hinauf und stieß mit einem vollbeladenen Wagen zusammen. Hierbei wurde das Fahrrad völlig zertrümmert und der Radfahrer erlitt schwere Verletzungen im

Gesicht und an anderen Körperteilen. Da sich an dieser Stelle schon mehrere Unfälle ereigneten, so ist die Aufstellung eines Verkehrsnetzpolizisten nur zu raten.

### Siemianowicz

**Apothekendienst.** Sonntagsdienst hat die Stadtapotheke; Wohnstagenapothekendienst die Barbaraapothek.

**Umbenennung der Schiedsmännerbezirke.** Nachdem endlich sämtliche 4 Schiedsmännerbezirke in Siemianowicz mit Vorstehern entgültig besetzt sind, wurde eine Neuzeileilung der einzelnen Straßen vorgenommen. Bezirk 8: Vorstehender Kaufmann Byttel Jan von der Parstraße. Zu diesem Bezirk gehören: Beuthenerstraße, Michalkowitzer-, Bergmann-, Kohlen-, Rosciuszko-, Garten-, Park-, Dombrowskigo-, Pulawskigo-, Klausniger-, Hohensollern-, Kurze-, Barbaras-, Post-, Wilschstraße und Platz Wolnosci. Bezirk 22: Vorstehender Rektor Schweda, Rosciuszkostraße, Straßen: Richter-, Brauerei-, Ligonia-, Fioriana-, Schul-, Jagellonska-, Kopernika-, Kirch-, Hedwig-, Miarta-, Teich-, Kattowißerstraße und Richterstraße. Bezirk 23: Vorstehender Rektor Smosnic von der Schule an der Wilschstraße. Straßen: Stabika-, Wandy-, Korfantego-, Simiowski-, Mickiewicz-, Cmentarna-, Polna-, Piastowa-, Slowackiego-, Bilinskigo-, Myslowicka-, Bienshof-, Seitenstraße und Dominium. Bezirk 24: Vorstehender Rektor Kowalik, Schule Sadzawka. Straßen: Scheffera-, Bahnhofs-, Hallera-, Bialostowska-, Matejki-, Fabrik-, Glowacki-, Wilschstraße, Georgshütte und Knoschschacht. Es ist ferner zu bemerken, daß Antragsteller Befeldigungslagen sich nur an ihren zuständigen Bezirksschiedsmann zu wenden haben.

**Selbsthilfe der Einwohner gegen ihren schlagfertigen S mit.** Auf der Parstraße griffen die Einwohner des Grundstücks S. gegen ihren aufseinerseits sehr auffälligen Wirt Selbsthilfe. Dieser verweigerte einem Mieter das Aufsteigen einer Kohlenfuhr auf den Hof. Die Polizei gestattete die Einwohner ohne weiteres. Darüber sehr erbost, vergriff sich Sohn des Hauswirts an dem Einwohner und der S selbst half mit. Nun griffen aber die übrigen Einwohner der Wirt erlitt schwere Kopfwunden und eine Ausrüstung Schulterblattes, der Sohn, welcher mehrfach blutete, kam zum Schluß sein Heil in der Flucht.

### Myslowitz

**Schoppinig.** (Weil sie einen elektrischen Motor „Mauten“.) Die Polizei ermittelte zwei Personen und zwar den P. und St., welche in dem dringenden Verdacht stehen, vor einiger Zeit von einem Bauplatz in Schoppinig einen elektrischen Motor gestohlen zu haben.

### Schwientochlowitz u. Umgebung

**Aus Unvorsichtigkeit.** Im Laboratorium der „Faldahütte“ wurde, infolge unvorsichtigen Umgehens mit Benzin, die Arbeiterin Elisabeth Synel verlegt. Sie erlitt Brandverletzungen am ganzen Körper.

### Blek und Umgebung

**Wahl des Gesamtbetriebsrates der Besser Gruben.** Zu dem in der Nummer 144 des „Volkswille“ gebrachten Bericht mit der obigen Ueberschrift, teilt uns der Betriebsrat Rafael Kurzika mit, daß die Angelegenheit, bezüglich der Bemerkung, vom Sekretär des Bergarbeiter-Verbandes, Kollegen Herrmann, nachgeprüft wurde, mit dem Ergebnis, daß der Bericht, bis auf die Bemerkung, richtig ist. Kurzika schreibt: „Kollege Herrmann hat auch festgestellt, daß dieselbe nicht folgerichtig war, da die Hälfte der B. A. Mitglieder des Bergarbeiter-Verbandes nichts ahnten.“



### mehr Obst!

In vielen Ländern, voran in England, wird zur Obstzeit eine riesigen Propaganda für reiche Obstgenüß gemacht. Plakate, Vorträge, Lichtreklame werden von den Interessenten in den Dienst dieses gesündesten Nahrungsmittels gestellt. Nicht zu Unrecht. Denn Obst ist ein ideales Nahrungsmittel: Speise und Trank zugleich. Es bildet in Verbindung mit einem Fett- und Eiweißträger genossen, die gesündeste Ernährung; der in den Früchten oft enthaltene Traubenzucker geht unvermittelt ins Blut über. Man genießt die Früchte am besten roh, da sie die höchste Nährkraft besitzen. Durch das Kochen wird ein Teil der Ergänzungsstoffe zerstört. Bei den Äpfeln sitzen die reinsten Geschmackstoffe in ziemlich dünner Schicht unmittelbar unter der Schale, weshalb man sie am besten ungeschält genießt. Äpfel, Birnen und Erdbeeren sind überdies reich an natürlichen Eisenverbindungen. Südfrüchte, Datteln, Feigen, Traubenrosinen haben einen besonderen hohen Gehalt an Trauben- und Fruchtzucker und sind daher als Kraftbildner besonders Kindern als Nahrung zu empfehlen.

## SCHACH-ECKE

Geleitet von Schachmeister Karl Helling.

### Lösung der Aufgabe Nr. 11.

5. Kind. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kf1, Se4, Bb3, e6, h6 (6). Schwarz: Ka5, Lg8, Ba6, b4, d7, h7 (6). 1. e7-Lg8-e8. 2. Se4-d6 Te-8x7. 3. d4-d5! Jetzt ist Schwarz im Zugzwang. Bei jedem der möglichen 10 Züge verliert er aber den Turm, entweder durch direktes Schlagen oder durch Springerschach.

### Partie Nr. 12 — Indisch.

Die folgende Partie gewann die Damenweltmeisterin beim Turnier zu Canterbury.

Weiß: Winter. Schwarz: Frl. Menschik.

1. d2-d4 e8-g8
2. c2-c4 g7-g6
3. f2-f3 c7-c5
4. d4-d5 f8-g7

Weiß baut eine feste Bauernstellung in der Mitte auf. Schwarz versucht ein Gegenspiel mit schneller Figurenentwicklung.

5. e2-e4 d7-d6
6. Sb1-c3 0-0
7. Lc1-e3 Dd8-a5
8. Dd1-d2 Lf8-d5

Schwarz d6 soll gedeckt und damit der Zug e7-e5 ermöglicht werden. Außerdem erhält der Lg7 die Möglichkeit, bei e7-e8 sich dem Abtausch durch Rückzug nach h8 zu ziehen.

9. Sg1-e2 a7-a6
10. Se2-f4 e7-e5

Nach Sf4-d3 könnte Schwarz jetzt mit h7-b5 auf dem Damenflügel Gegenspiel erlangen. Weiß hätte aber trotzdem diesen Zug wählen sollen, denn die folgende Linienöffnung ist verfehlt und kommt nur dem besser entwickelten Schwarzen zugute.

11. d5x6 f7x6
12. g2-g4 e8-c6

Der Angriffsversuch des Weißen wird durch einfaches Spiel in Reime erstickt.

13. h2-h4 Sc6-d4!
14. Dd2-f2

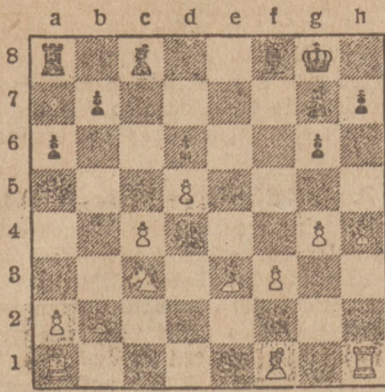
Weiß hat nichts Besseres, denn außer Sx3 drohte Sb3 mit Qualitätsverlust.

14. . . . . e6-e5
15. Sf4-d5

Nach diesem Zug bricht die weiße Stellung zusammen. Aber Schwarz stand immer überlegen. Nach Sf4-d3 könnte zum Beispiel bereits Lc8xg4 geschahen, denn nach f3xg4, Sf6xg4

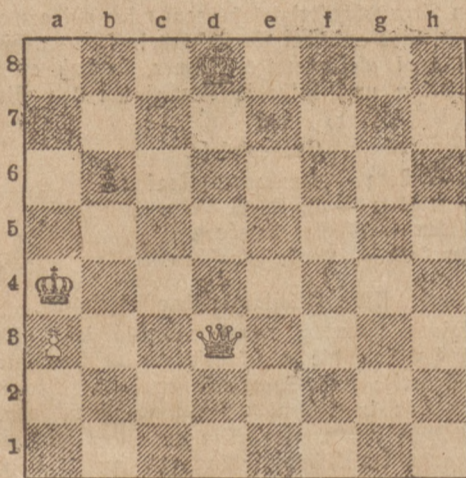
nebst Sx3 dürfte die Dame den Springer e3 wegen Sc2+ nicht schlagen.

15. . . . . Sf6x5
16. e4xd5 Dd8-f8



In dieser Stellung gab Weiß auf. Der weiße Königsflügel muß zusammenbrechen, denn gegen die Drohungen Sx3, Txf3 und Lxg4 gibt es keine Verteidigung.

### Aufgabe Nr. 12 — D. Fuß.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

### Vor der Gründung eines Arbeiterschachbundes in unserer Wojewodschaft.

**Katowice.** Nachdem bei uns der Arbeiterschachsport aus dem Winterschlaf erwacht ist und in Industrieortschaften wieder, der Reihe nach Ortsvereine gegründet werden, so wird beabsichtigt, sie in einen Bund zusammenzuschließen, um durch diese Organisation den Schachsport am besten zu fördern. Die näheren Einzelheiten betreffs der Gründung werden noch in der nächsten Zeit bekannt gegeben.

### Vom Siemianowitzer Arbeiterschachklub.

Am Sonntag, den 29. d. Mts., führt der Arbeiterschachklub einen Ausflug nach Szewior-Malinowice aus, woselbst ein bekannter schlesischer Meister einen Vortrag, deren Ausführungen interessant sein werden, halten wird. Treffpunkt um 1/8 Uhr an der „Kawiarznia Warszawska“ (Schloßstraße).

Freitag, den 4. Juli, abends um 1/8 Uhr, findet im Lokal Duda eine wichtige Zusammenkunft statt, zu welcher alle Schachinteressenten von Siemianowice, die unserer Bewegung angehören, freundlichst eingeladen sind.

### Schachturnier in England.

**Scarborough.** In den letzten Tagen ist hier ein internationales Schachmeisterturnier begonnen worden, an welchem die Spieler Grünfeld, Khan, Nuhes, Rubinstein, Maroczy, Winter, Sergeant, Colle, Thomas, Mitchell und Mich Menschik teilnehmen. Dieses Turnier ist umso mehr von Bedeutung, weil unter den Turnierteilnehmern auch ein starker Moskauer Spieler teilnimmt, welcher in dem diesjährigen Moskauer Meisterturnier hinter Rubinowitsch den zweiten Preis gewonnen hat.

### Beginn des Swinemünder Schachpreisturniers.

**Swinemünde.** Hier ist das Schachpreisturnier eröffnet worden, deren Auslosung folgende Reihenfolge ergab: 1. Flohr, 2. Richter, 3. Stolz, 4. Sämisch, 5. Kellstab, 6. Stahlberg, 7. B. Koch, 8. Pahl, 9. Wagner, 10. Anderken.

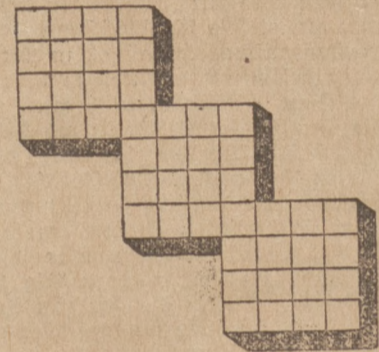
Die erste Runde fazierte folgendes Ergebnis: Stolz gegen Kellstab eine spanische Partie gegen Pahl, Sämisch gegen Koch in einem Damenbauernspiel, Richter remiserte gegen Wagner nach unregelmäßiger Eröffnung, und ebenso konnte Kellstab gegen Stahlberg ein Unentschieden erreichen. Die Partie Flohr-Anderken hängt.

### Mjehin — Capablanca.

**Paris.** Laut Nachrichten aus den Schachkreisen, soll der Revanchekampf um die Weltmeisterschaft zwischen Mjehin-Capablanca schon soweit gediehen sein, daß bis auf die Vereinbarung über den Austragungsort alle Verpflichtungen in bezug dieses großen Matches geregelt sind. Während Capablanca gern in Havana den Kampf austragen möchte, vertritt Mjehin den Standpunkt, daß nur solch ein Ort in Frage kommt, welcher in einer völlig neutralen Zone gelegen ist, was auch das einzig Richtige ist. Die größeren Chancen müssen wir wohl dem jetzigen Weltmeister Dr. Mjehin lassen, trotzdem der Kubaner behauptet, den kommenden Weltmeisterkampf zu gewinnen.

## Rästel-Ecke

### Magische Treppe



a a a a a a a a d d d d e e e e e e i i i i i i f I  
m m n n n n n n n n n n r r r r u u u u. Vorstehende Buchstaben sind so in die leeren Felder zu ordnen, daß die waagrechten und die senkrechten Reihen gleichlauten und Wörter nebststehender Bedeutung ergeben.

1. Italienischer Maler, 2. Hirshart, 3. Charakterfehler, 4. amerikanischer Bundesstaat, 5. Fluß in Asien, 6. Figur aus der Oper „Tiefenland“, 7. griechische Sagenfigur, 8. österreichischer Feldherr, 9. römischer König, 10. biblische Figur.

### Auflösung des Kreuzworträstels



# Boston

Roman von Upton Sinclair

„Fürchte, Sie werden Unannehmlichkeiten haben,“ sagte er. „Sie halten hier Spione, Sie wissen von jedermann, er tut und sie werden mit jedem Tag schärfer. Ich fürchte, wird Sie einsperren.“

„Macht mir, Norma, keine Angst um mich! Is' Sache von Cornelia, Sie malen Propaganda, also müssen malen, wo kommt man in Armee, is' gut, er malen Propaganda. Er kommen in Gefängnis, er malen Propaganda. Er, mit Gefangene — is' alles eins, is' Menschen wie Sie. Einmal er kommen wieder in Freiheit, für neue Propaganda immer eine Weg für verbreiten, is' kein Weg, sie zu halten, keine Kerker, keine Kugel, niemand in ganze Welt zu aufhalten... Is' stärkste, größte Dinnamit!“

Er lag in seinem Sessel und hatte sich weit vorgeneigt, so groß war seine Erregung. Sein Gesicht war gestrafft, in seinen Augen leuchtete der zähe Fanatismus, den Cornelia an ihm wahrnahm. Er wandte sich an Betty, die Jüngere, als die Hüterin einer besseren Zukunft. „Mit anarchista is' so, Genossen. Er sagt: capitalismo is' Unrecht, is will ihm nicht ertragen! Ja, is will ihm zerbrechen, is will ihm bekämpfen, will nie aufhören, nie — wie sagen — mit ergeben. Is will sprechen, — sagen starke Wörter — packen die Mensch, sie bringen Sie denken. Will immer sprechen, überall, die Mensch lernen Sie hören, auf wenn wollen hören!“

Mit einemmal hielt Banzetti inne, ein bißchen verlegen. Selbst ein Anarchist mußte ein Gentleman sein! Und so viel Wucht war vielleicht in einem Damen salon nicht am Platze.

### 6. Kapitel.

#### Weißer Terror.

##### I.

Der Tag des Sieges war gekommen; die amerikanischen Truppen geboten dem deutschen Angriff Einhalt und schritten um Gegenangriff, der den Krieg herden sollte. Das ganze Land stand unter diesem Eindruck, — alle bis auf ein paar perverse Personen, die so verbohrt waren, daß sie nicht imstande waren, an den Sieg zu denken, sondern nur an Menschen, die mit verschämterten Gliedern und heraushängenden Eingeweiden in brennenden Zündern herumtröfen.

Cornelia und ihre Enkelin fuhren nach Plymouth; sie hatten die Absicht, eine Woche zu bleiben, Betty bei ihrer Freundin Lucile Walker und Cornelia bei Brinis. Das kleine Zimmer, das Cornelia einhalb Jahre lang bewohnt hatte, gehörte nun Fe, aber sie überließ es ihr gern. Banzetti hatte ein Zimmer bei einem Nachbar, kam aber zu den Mahlzeiten herüber und blieb am Abend, um zu arbeiten. Er grübelte wieder über allerlei Problemen und las fleißig die wenigen radikalen Blätter, die er bekommen konnte. Damals war eben eine Revolte im italienischen Meer ausgebrochen; sie war zwar unterdrückt worden, aber es gärte weiter, und er wartete gespannt auf neue Nachrichten.

Dann erzählte er Cornelia von seinen mexikanischen Erfahrungen; als was für ein famoser Kerl dieser Kid Sacco sich erwiesen habe, und wie sie sich in einer Kolonie von Italienern, durchwegs Deserteuren, niedergelassen und ihr Leben nach einem rohen kommunistischen System eingerichtet hatten. Barto hatte zu ihrem Unterhalt beigetragen, indem er das Brot für sie herstellte; und mit seiner „anarchista Propaganda“ gab er ihnen geistige Nahrung. Einige aus der Gruppe kannte Cornelia: Boda, den kleinen Makkaroniverkäufer, der sie damals zu dem Drama geführt, und Coacci und Orciani, zwei andere, die sie dort kennengelernt hatte.

Romka kam — wie das Weihnachtsfest — nur einmal im Jahr, und so war ihr Besuch für jedermann ein Festtag. Papa Brini zeigte seinen Garten, Cornelia sagte die italienischen Namen, er versuchte die englischen zu sagen, und die Kinder lachten über seiner Fehler. Sonntags machten sie Spaziergänge in den Wäldern und pflückten eine Unmenge Blumen. Fe und Trando waren stolz darauf, daß sie sich an manches erinnerten, was Barto ihnen von der Natur gesagt hatte. Barto hatte die Erziehung des Jungen übernommen und stand ihm mit Rat und Hilfe zur Seite. Einmal war Trando erkrankt, und Barto sagte, er müsse schwitzen, um gesund zu werden. Und sogleich ließ er sich auf die Knie nieder — was wie einen Jungen von neun bis zehn Jahren erscheinen ließ — und die beiden vollführten einen Ringkampf, in dessen Verlauf der große Mann mehrmals auf dem Boden lag, und der kleine Junge vor Entzücken brüllte. Nach kurzer Zeit schwitzte er auch gehörig. Barto brachte ihn zu Bett und gab ihm statt Abendbrot nur eine heiße Limonade. Am nächsten Morgen, meinte der Amateurdoktor, würde er wieder gesund sein.

Trando wünschte sich eine Geige und hatte den ganzen letzten Sommer gearbeitet, um das nötige Geld zu verdienen; aber dann hatte er es wieder ausgegeben müssen, die Influenza war

gekommen und hatte die Familie auf den Hund gebracht. Cornelia wollte ihm eine Geige schenken, aber Barto war dagegen, das würde alles verderben; sie solle den kleinen Kerl die Geige selbst erwerben lassen, dann erst würde sie für ihn die richtige Bedeutung haben. Würde er erst sein Ziel erreicht haben, so würde ihm das Mut machen und Selbstgefühl.

Trandos Beziehungen zu den Jungen aus der Nachbarschaft waren sehr kompliziert. Sie wollten nicht mit ihm spielen; der Pfarrer hatte sie vor dem Umgang mit dem bösen Kind gewarnt, das nicht zur Kirche ging und nur einen Platz in der Hölle zu erwarten hatte. Die anderen Jungen nannten ihn den „Sozialisten“, und wenn er vorbeiging und ein Geschichtsbuch las oder mit seiner Schwester spielte, hänselten sie ihn. Es war schwer, es ihnen rechtzumachen. Banzetti riet ihm, aus dieser Verfolgung Kraft zu schöpfen. Mancher große Mann habe es so gemacht, und gerade die, die ihn in seiner Kindheit verachteten, würden sehen, wie er ihnen über den Kopf wachse, wenn er erst groß sei.

Banzetti sprach mit den Kindern über das Wesen der Religion: Es gibt einen großen und gütigen Gott, den Gott der Natur, dessen Gesetze wir befolgen müssen, wenn wir glücklich sein wollen. Dieser Gott liebt alle Menschen mit gleicher Liebe, und nicht sein Wille ist es, daß die einen Sklaven der anderen sind. Zu ihm müssen wir um Mut und Kraft beten, und wir brauchen keine Priester als Zwischenträger. Der Priester ist nur ein Mensch wie andere Menschen, er kann gut sein — oder schlecht, wie Vater O'Brien. Wenn da er immer ein System vertritt, das die Armen von den Reichen abhängig macht, ist er ein Fallstrich für ihre Seelen.

Dann wollte Trando auch wissen, wie es um das Geborenwerden und um das Heiraten steht. Italienische Eltern erzählen gewöhnlich, daß sie die kleinen Kinder laufen; Barto sprach jedoch mit Trando ganz ernsthaft über diese Dinge. Er unterhielt sich auch mit Cornelia über diesen Punkt und legte ihr ans Herz, mit Fe zu sprechen; Kinder sollten die Wahrheit wissen, und Eltern hätten eine lächerliche Scham davor, mit ihren eigenen Kindern darüber zu reden. Man müsse alle Fragen der Kinder beantworten; sie sollten das Gefühl der Scham nur bei solchen Handlungen kennen, die für sie oder andere verlegend sind. In seinen Worten war Banzetti immer weiß, — ein feinfühligster Mensch, voll der tiefsten Einsicht, der sich aber in einen Löwen verwandelte, sobald er auf „Ungerechtigkeit“ tief. Einige von den größeren Jungen sollten dies zu spüren bekommen, als sie Trando aufs neue zu quälen begannen.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Vorbereitungen zur 1000-Jahr-Feier des isländischen

die am 26. Juni von 100 000 Isländern und fast 50 000 Gästen begangen wurde.



Links: Der Schauplatz der Feier ist die alte Thingstätte am Fuße des Rögberges (links), dem „Felsen des Sprechers“, von dem aus vor wurde. Am Fuße des Felsens die Tribüne, die für die Ehrengäste aufgeschlagen wurde. — Rechts: Ein Zeltlager für 30 000 Gäste, von kleiner Ausschnitt zu sehen ist, mutet wie ein militärischer Bivakplatz an. Während des Aufbaues wurde ein großer Teil der

## Das tausendjährige Parlan

In der Nacht vom 25. zum 26. Juni kamen in Island die offiziellen Vertreter Dänemarks, auch der König, an, um am Morgen des 26. Juni der Tausendjahrfeier des Althings, des ältesten Parlaments Nordeuropas, auf historischer Stätte beizuwohnen und die Autonomie, die sich das Volk der Normeger, die Isländer, in Gegenwart gegen Königsgewalt vor tausend Jahren errungen und auch vor der dänischen Staatshoheit bewahrt haben, feierlich zu bestätigen.

Der Anlaß zu der Bestätigung Islands durch die Normeger lag in der Aufrichtung der Alleinherrschaft Harald Haarföhns im Jahre 872.

Dieser aus dem Süden stammende norwegische Kleinfürst war eine Tochter des Landes, die er wegen ihrer Schönheit als Gemahlin haben wollte, zur Einigung Norwegens aufgestachelt. Er hatte geschworen, sein Haar nicht zu kammern, noch zu scheeren, bis er dies „Königswort“ vollbracht habe. Und er hielt den Eid. Nach zehn Jahren war aus dem politisch so zersplitterten Lande ein fester Staat geworden. Der König kammerte und schnürte und erhielt jetzt seinen geschichtlichen Namen „Haarföhns“.

Überall bis nach Helgeland im hohen Norden wurden alle Stammeshäuptlinge aus dem Lande vertrieben oder unterworfen. Den Abschluß der blutigen Kämpfe bildete die gewaltige Schlacht im Botolfjord bei Stanger. Mit diesem Sieg Haralds war der letzte Widerstand gebrochen. Wer ohne Gefahr im Lande bleiben wollte, mußte freiwillig zum Königshof wallfahren, um in des Herrschers Dienste zu treten. Über viele Krieger und Bauern blieben Haralds Lieblingsresidenz, Lade im heutigen Drangheim, fern. Ein Königtum, wie es die Schweden und Dänen schon lange hatten, war gerade den Besten der alten Adels- und Bauerngeschlechter von jeher zuwider gewesen.

Die Versuche des Königs, die Bestätigung Islands zu hindern, oder später, die Freiheit des neuentstandenen Volkes anzufassen, mißglückten. Und doch war sein Einfluß auch später noch zu spüren. Bedeutet Haralds Gewalttät die Geburt des isländischen Volkes, so wurden Einrichtungen des norwegischen Staates doch später vorbildlich bei dem Ausbau des isländischen Reichstaates.

„Landnama“ — diesen klangvollen Namen führt das alte isländische Buch aus dem dreizehnten Jahrhundert, das die Bestätigung der Insel erzählt. Landnahmezeit heißen die sechzig Jahre, in denen sich jene vollzog. Die vierhundert Häuptlinge, von denen die Bestätigung geleitet wurde, nannte man Landnahmeleute.

Das Bestätigungsbuch ist keine trodene Chronik. Es enthält lebensvolle Porträts von den führenden Männern. Anecdottenhafte Berichte orientieren über ihre Schicksale in der alten und neuen Heimat. Das damalige Island steigt lebendig vor uns auf. Oft berührt sich die Darstellung mit den Isländersagas, die ja auch von Urbeginn an berichten.

Wir hören von dem neuen Land mit reichem Waldwuchs und Is jetzt, von seinen fischreichen Gletscherströmen, von den Besteigungen des Vulkanfjehers und erhalten den Eindruck: so haben die Landnahmeleute es wirklich gesehen. Wir erfahren aus dem Leben der Ansiedler so intime und nebenfällige Züge, daß wir uns sagen: nur die Gewissenhaftigkeit des Verfertigers rechtfertigt ihre Eintragung in die Erzählung.

### Der altisländische Staat.

Im Jahre 930 wurde der isländische Freistaat gegründet. Im Jahre 1930 starb der Gote Snorri, der an seiner endgültigen Ausgestaltung den hervorragenden Anteil hatte. In diesen hundert Jahren ist der Charakter des Volkes noch durchaus heidnisch. Es ist das isländische Heldenzeitalter, das alle berühmten Männer der Saga hervorgebracht hat.

Die äußeren Vorgänge, die zur Bildung des isländischen Freistaates führten, sind in Dunkel gehüllt. Nur soviel ist klar: der Anstoß kam aus dem Willen des isländischen Volkes selbst. Bei der Gestaltung des neuen Staatswesens waren auch Einflüsse des Auslandes beteiligt.

Erst Geistesfreude wurde dazu ausersehen, einen Platz auf der Insel zu finden, wo das Volk zu alljährlichen Zusammenkünften die äußere Geschlossenheit dem Ausland gegenüber kundtun konnte. Bei dem unwegbaren Charakter Islands war diese Aufgabe schwer. Die Wahl fiel auf Thingvöll, das heutige Thingvellir, im Südwesten.

Von den Bezirken des Westens und Südens war dieser Platz bequem zu erreichen. Von Norden und Osten bot er verhältnismäßig den leichtesten Zugang. Die gewaltige Natur stimmte zu der Wichtigkeit des neuen Thingplatzes. Die weite Hochebene und die angrenzenden Lavahöhen kamen dem Bedürfnis einer großen Gerichtsversammlung dankbar entgegen.

Das Volk drückte dem Finder der heiligen Stätte seinen Dank aus. Eine freiwillige Kopfsteuer von je einem Pfennig wurde ihm für seine Mühebewahrung zuteil. Der Entdecker Thingvölls aber gab uneigennützig der Freude über das Gelingen seiner Aufgabe dadurch Ausdruck, daß er den Ertrag dieser Abgabe auf alle Tempelgemeinden des Landes verteilte.

Erst im zwölften Jahrhundert wurde das isländische Staatsrecht, zu dem hier die Grundlage geschaffen war, schriftlich niedergelegt. Im dreizehnten empfing es in dem Gesetzbuch des Graugans seine endgültige Gestalt.

### Das Thing als Schauplatz der neuen Verfassung.

Durch die neue Verfassung erhielt das isländische Volk in dem Gesetzesprecher ein schickbares Oberhaupt. Es wurde auf drei Jahre gewählt und stellte nach außen die gesetzgebende Gewalt über die Insel dar. Seine Aufgabe war es, von dem hochragenden Gesetzesfelsen von Thingvöll während seiner Amtszeit die ganze Gesetzesammlung einmal feierlich vorzutragen. Er mußte den Rechtsprechenden auf jede Anfrage seinen juristischen Rat erteilen. Er war die höchste Person bei den alljährlichen Althingversammlungen und dem Ausland gegenüber der Präsident des neuen Freistaates.

In den inneren Zuständen des Landes änderte sich vorläufig wenig. Nur eins war gesichert. Man hatte nach außen ein Oberhaupt. Man hatte eine höchste Rechtsinstanz und traf alljährlich im Hochsommer auf dem Althing zusammen.

Die angeborne Streblust des Volkes behauptete sich nicht nur in den Gerichtsversammlungen der einzelnen Bezirke: sie machte auch vor der höchsten Autorität des Althings oft nicht halt.

Diese Durckbrechung des Rechtsganges durch die Willkür der habenden Parteien war an sich nicht wunderbar. Die einzigen Wahrheitsbeweise des alten Prozesses waren Eid und Zeugen. Beide wurden oft durch Geld oder Beziehungen verschafft, so daß sie vom Gegner angefochten wurden. Nahezu Einstimmigkeit der Richter war für die Entscheidung Bedingung, und diese war in vielen Fällen nicht zu erzielen.

Aber der Hauptgrund der Rechtsunsicherheit lag doch in der gesetzlich nicht festgelegten Macht der Godeu. Oft wurde die Zuständigkeit eines Bezirksthings angefochten. Häufig war überhaupt keines vorhanden. Ein großer Schritt in der Entwicklung des Einheitsstaates war es, als Thord Gellir auf dem Althing eine genaue Bezirksverfassung und eine Festlegung aller stimmfähigen Godeu des Landes erreichte.

Das ganze Land wurde in vier Viertel geteilt, die nach den Himmelsrichtungen benannt waren. Jedes Viertel bestand aus drei Thingverbänden. Jeder Thingverband umfaßte drei Godeu mit je einem Hauptstempel. Nur den Nordländern wurde noch ein vierter Thingverband bewilligt, da sie sich über ihre Thingstätten auf keine andre Weise einigen konnten.

Durch das Gesetz des Gellir war der Gegensatz zwischen dem aus dem Ausland entnommenen Verfassungsentwurf und dem bodenmäßigen isländischen Godeutum nach Möglichkeit ausgeglichen. Dadurch, daß jedes Godeutum der Insel sein festes Gaugericht hatte und jedes Viertel Islands auch auf der höheren Instanz in getrenntem Senat vertreten war, wurde die Rechtsunsicherheit wesentlich erleichtert.

Doch auch die vier Senate des Obergerichts konnten oft zu keinem rechtskräftigen Entscheid kommen, und Fehden, ja förmliche Schlachten auf dem Althing waren auch jetzt noch keine Seltenheit. So wurde 1002 in Thingvöll nach zu einer letzten Neuerung geschritten, die das Verfassungswerk abschloß. Es wurde ein fünfter Senat eingerichtet, der alle in den vier Berufungsenaten nicht erledigten Rechtshändel aburteilen sollte.

Für dieses fünfte Gericht waren die größten Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um die gewalttätige Rechtschrennung der Vorinstanzen möglichst zu hindern. Den Parteien stand den drei Duzend Richtern, die dort tagen sollten, gegenüber ein ausgedehntes Verwerfungsrecht zu. Die hier geleisteten Eide sollten eine verstärkte Bedeutung erhalten, um eine größere Sicherheit für die Ehrenhaftigkeit aller an dem Prozeß beteiligten Zeugen, Eideshelfer und Richter zu erzielen. Auch sollte hier nicht Stimmeinheit, sondern Stimmenmehrheit den Ausschlag geben.

Ein abwesend die Zeit des Volksgetümmel des Thinglebens

Für sich te allein die Rednahmen davon an andrem D kein Thingteil betreten. Um felsen zu verfi

Der Gesetz Von ihm aus en die Besam Gesetzesprecher teilt. Dieser Männern des Das Bild des verkörpert. W liche Szenerie und beraten j jetzt noch kam Thingsschlachten

Eine Ven Christentum e Mochte es au Zweikampf si Geister im St Jahren seiner

Der Char lag in den e Früh hatte di Landnahmezeit schwinden lass hundert war e tätig gewesen. Häuptlinge, v christliche Eife neuen Religi Einheit des fährden, wur Diese Annahr Republik.

Der Vorg staltete sich an Kollisionslacht i Bild erfolgte Parteien eine ein, daß ohne Staates gefäl

Die Chri rücker, wurde Torggvalon i tet hatte. Er im Lande geh davon abhalt die Bekehrun

Wilder Thingplatz mung, al König D sich schien

Frieden auf den Seiten g bruch stattfan über die frer Da rief Snor dem wohl d straf hätten! Gesetzesprech sammen, um

Aus den tums vereint Christianisier Was me durften weit





„Was sagte doch der Fahrer, wie weit er uns mitnehmen könnte?“  
 „40 Kilometer.“  
 „Dann werden wir heute Abend einen tüchtigen Marx hinter uns haben.“  
 (Humorist.)

**Morgenfeier.** 13,10: Unterhaltungsconcert (auf Schallplatten). 14: Die Mittagsberichte. 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachturn. 14,40: Stunde des Landwirts. 15,05: Kindersunde. 15,30: Heinz Diepmann liest aus eigenen Werken. 16: Konzert. 16,45: Uebertragung aus dem Stadion Breslau auf die Sendergruppen Breslau, Berlin, München, Frankfurt (ab 17,30), Köln, Hamburg und Königswusterhausen: Die 3. Deutschen Kampfspiele. 18,10: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18,10: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 19,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,25: Erinnerung an die Abstimmung in Ostpreußen am 11. Juli 1920. 19,50: Einführung in die Oper des Abends und Bekanntgabe des Personenverzeichnis. 20: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: Tieland. 22,25: Die Abendberichte. 22,50—0,30: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

**Montag, den 30. Juni.** 9,05: Schulfunk. 16: Pilskunde. 16,30: Uebertragung auf die Deutsche Welle, Berlin: Konzert Anton Dvorak. 17,30: Sport. 18: Die Ueberfahrt. 18,25: Biologie. 18,50: Wirtschaft. 19,15: Die Beseitigung von Rundfunkstörungen. 19,30: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,30: Abendmusik: Aus neuen Operetten. 21: Wiederholung der Wettervorhersage. 21: Leo Monahan singt und filiiert in zehn Sprachen. 21,45: Uebertragung aus Gleiwitz: Kuriose Geschichten. 22,30: Die Abendberichte. 22,50: Juristisch-er Briefkasten. 23: Uebertragung aus Frankfurt a. M.: Festkonzert anlässlich der Rheinland-Befreiung. 24: Uebertragung aus Wiesbaden: Befreiungsfeier der Stadt Wiesbaden.

### Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

**Kattowitz.** Am Dienstag, den 1. Juli, abends 8 Uhr, findet im Saale des Zentral-Hotels eine Generalversammlung statt. Hauptpunkt der Tagesordnung ist die Wahl der Delegierten zur Bundesgeneralversammlung nach Königshütte, sowie andere wichtige Besprechungen. Es ist darum Pflicht der Mitglieder der einzelnen Kulturvereine, sich an der Versammlung zahlreich zu beteiligen.

**Königshütte.** Am Montag, den 30. Juni, findet eine Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Vorstandsmitglieder, Vertreter und Delegierte der Kulturvereine zu erscheinen haben. Beginn um 6 Uhr abends. Tagesordnung: Stellungnahme zur Generalversammlung.

### Versammlungsstammler

Arbeiter-Sängerbund.

Chorführerkursus am Sonntag, den 29. 6., vormittags 9 Uhr, im Zentralhotel Kattowitz. Ab 11 Uhr vormittags Bundesvorstandssitzung.

Sonnabend: Vorstandssitzung.  
 Sonntag: Fahrt nach Anhalt.

### Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 28. Juni 1930: Nachtfahrt an die weiße Przemsa. Abmarsch 10 Uhr abends vom Volkshaus.  
 Sonntag, den 29. Juni 1930: Fahrt der Restteilnehmer an die Przemsa.

**Kattowitz.** (Ortsausschuß.) Sonnabend, den 28. Juni, abends 6½ Uhr, im Zentralhotel, Kartellstiftung. Es wird er sucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

**Kattowitz.** (Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 29. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet im Zentralhotel eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt.

**Kattowitz.** (Holzarbeiter.) Der Verband der Holzarbeiter veranstaltet am Sonntag, den 29., seinen Familienausflug nach Emanuelstegen. Sammelpunkt früh 6 Uhr, Ecke ul. Pomstancow und Franziska. Nachzügler fahren per Bahn oder Autobus nach. Die Mitglieder mit Angehörigen werden er sucht, sich zahlreich daran zu beteiligen. Bei Regenwetter wird der Ausflug um 8 Tage verschoben.

**Kattowitz.** (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Die Gauleitung beruft für Donnerstag, den 3. Juli, eine Sitzung der Fotosektionen, sowie auch der Besitzer von Fotoapparaten ein. Diese findet um ½7 Uhr abends, im Saale des Zentralhotels statt. Vollzähliges Erscheinen erwartet, die Gauleitung.

**Königshütte.** (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Am Dienstag, den 1. Juli, abends 7 Uhr findet die fällige Monatsversammlung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen sehr erwünscht.

**Königshütte.** (Freie Turner!) Sonnabend, den 28. Juni, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus, bei Kieftroj, eine wichtige Vorstandssitzung statt.

**Königshütte.** (Gründung eines Jugendkartells.) Am Sonntag, den 29. Juni, vormittags 9,30 Uhr, findet im Volkshaus, an der ulica 3-go Maja 6, eine Zusammenkunft aller in den einzelnen Organisationen vorhandenen Jugendlichen aus Königshütte, zwecks Gründung eines Jugendkartells, statt. Alle Organisationen, die Jugendliche in ihren Reihen haben, werden gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß auch dieselben erscheinen. In dieser Versammlung hat der gesamte Vorstand des Ortskartells Königshütte teilzunehmen. Alles Nähere wird in der Versammlung bekanntgegeben.

**Pipine.** (Freidenker.) Am Sonntag, den 29. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal „Piaś“, ul. Krol. Sucha unsere Versammlung statt. Referent zur Stelle. Gäste willkommen.

**Myslowitz.** (D. S. J. P.) Sonntag, den 29. Juni, um 8,30 Uhr, Vorstandssitzung im bekannten Lokal. Um 10 Uhr vormittags findet eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt.

**Nikolai.** (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 29. Juni, nachmittags um 2 Uhr, findet im Lokal Kurpas eine Parteiversammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“, statt, zu welcher alle Mitglieder derselben, wie auch der Freien Gewerkschaften und Kulturvereine eingeladen sind. Referent: Sejmabgeordneter Dr. Glücksmann. Erscheint in Massen!

**Andulau.** Am Sonntag, den 29. Juni, vormittags 10 Uhr, im bekannten Lokal Versammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes. Referent Koll. Knappi.

**Objary.** Sonntag, den 29. Juni, nachmittags 2 Uhr, Versammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes im bekannten Lokal. Referent Kollege Knappi.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowalski, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Kappicki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



für Handel und Gewerbe  
 Industrie und Behörden  
 Vereins- u. Privatbedarf  
 in deutsch und polnisch

Bücher, Broschüren, Zeit-  
 schriften, Flugblätter, Ein-  
 ladungen, Plakate, Pro-  
 gramme, Statuten, Zirku-  
 lare, Kuverts, Diplome,  
 Werbebrüde, Briefbogen,  
 Kalender, Etiketten, Preis-  
 listen, Wertpapiere, Rech-  
 nungen, Formulare, Pros-  
 pette, Kunstblätter usw.

Man verlange Druckmuster  
 und Vertreterbesuch

**VITA**

NAKLAD DRUKARSKI  
 KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29  
 TELEFON 2097



## Für alle Zwecke

des Haushaltes, also auch für feinste seidene oder wollene Gewebe und für tägliche Körperpflege - ist „Koffontay-Seife“ mit dem Waschbrett das geeignetste und preiswerteste Waschmittel. Der glycerinhaltige, duftende und schneeweiße Schaum löst sanft und schonend jeden Schmutz. „Koffontay-Seife“ ist ohne teure aber wertlose Aufmachung - also auch reeller.

Mydło  
**Koffontay**  
 z pralką



71a

## Weißer Zähne

erzielen Sie schon durch 1-2 malige Putzen mit der herrl. erfrischend schmeckend. Zahnpaste Chlorodont. Gegen üblen Mundgeruch wird auch mit Erfolg Chlorodont-Pundwasser verwendet.